Donnerstag, den 16. November 1933 Nr. 270 Jahrgang 115

Soester Kreisblatt

Die nationale Zeitung für alle Volkskreise

Soester Zeitung und Tageblatt, früher licher Publikationskraft der Behörden

Ehre Freiheit Brot

Wochenblatt mit allein rechtsverbind- des Kreises Soest / Gegründet 1819

Erscheint täglich morgens mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. / Bezugspreis monatlich 2.— G.-Mark. / Bei zeitweiligem Nichterscheinen infolge höherer Gewalt muß der Bezugspreis voll entrichtet werden. / Geschäftsstelle: Soest, Wiesenstr. 5. / Fernspr. 59. / Postscheckk.: Hannover 22 539

Anzeigenpreise: Die einspaltige Millimeterzeile 8 Pfg., für Auswärtige 10 Pfg. Reklamen 50 Pfg. Etwaiger Rabatt gilt als Kassenrabatt und kommt bei gerichtlichen Klagen in Fortfall - Für Erfüllung von Platzvorschriften wird keine Gewähr übernommen. - Anzeigenannahme bis 6 Uhr abends

Kultur und Kunst im neuen Deutschland

Eröffnung der Reichskulturkammer

in Anwesenheit des Reichskanzlers, der gesamten Reichsregierung und des diplomatischen Korps

Der würdige Rahmen

In einem Rahmen, wie er würdiger nicht gedacht werden kann, fand im Großen Saale der Berliner Philharmonie die feierliche **Eröffnung der Reichskulturkammer** statt. Die Bedeutung des Tages wurde noch ganz besonders unterstrichen durch die Anwesenheit des Volkskanzlers und der Mitglieder der Reichsregierung, des gesamten diplomatischen Korps; weiter sah man den bayerischen Kultusminister Schemm, Prinz August Wilhelm von Preußen, Gerhart Hauptmann, den Oberbürgermeister von Berlin, Dr. Sahm, die Berliner Bürgermeister — es war alles versammelt, was Deutschlands geistige Entwicklung und kulturellen Aufstieg fördern will.

Unter lautloser Stille betrat **Reichskanzler Hitler** mit den Mitgliedern der Reichsregierung, während alles von den Plätzen sich erhob und den Arm zum Deutschen Gruß reckte, den Saal.

Weihevolle Klänge

Dann ein Zeichen von Generalmusikdirektor Staatsrat Dr. Wilhelm **Furtwängler**, und das **Berliner Philharmonische Orchester** setzte ein zur Ouvertüre zu „Egmont" von Ludwig van Beethoven. Dem rauschenden Beifall folgte **Friedrich Kayßer**, der Friedrich von Schillers „Ueber das Erhabene" zum Vortrag brachte. Kammersänger Heinrich **Schlusnus** sang hierauf, begleitet von Franz **Rupp**, „An die Musik" von Franz Schubert und „Heimweh" von Hugo Wolf. Dann spielte **das Philharmonische Orchester** unter persönlicher Leitung von Richard **Strauß** das „Festliche Präludium" von Richard Strauß.

Mit Beifall begrüßt, nahm

Reichspropagandaminister Goebbels

das Wort.

Mein Führer, meine Damen und Herren!

Die Revolution, die wir gemacht haben, ist eine totale. Sie hat all Gebiete des öffentlichen Lebens erfaßt und von Grund auf umgestaltet. Sie hat die Beziehungen der Menschen untereinander, die Beziehungen der Menschen zum Staat und zu den Fragen des Daseins vollkommen geändert und neu geformt. Es war in der Tat der Durchbruch einer jungen Weltanschauung, die 14 Jahre lang in der Opposition um die Macht gekämpft hatte, um dann unter ihrer Zuhilfenahme dem deutschen Volk ein neues Staatsgefühl zu geben. Das, was sich seit dem 30. Januar dieses Jahres abgespielt hat, ist nur der sichtbare Ausdruck dieses revolutionären Prozesses. Hier aber hat die Revolution an sich nicht begonnen. Sie ist damit nur zu Ende geführt worden. Es handelte sich um den Daseinskampf eines Volkes, das nach seinen alten Lebensformen und überwundenen Anschauungen sonst reif gewesen wäre für den Zusammenbruch.

Revolutionen haben ihre eigene Gesetzlichkeit und auch ihre eigene Dynamik. Wenn sie eine bestimmte Phase ihrer Entwicklung überschritten haben, entziehen sie sich der Macht der Menschen und gehorchen nur noch dem Gesetz, nach dem sie angetreten sind.

Es liegt im Wesen jeder echten Revolution, daß sie auf das Ganze geht und keine Kompromisse kennt.

Entweder hat sie die Absicht, bis zum letzten Ziele durchzustoßen, dann wird sie von Dauer und Bestand sein, oder aber sie begnügt sich mit halben Erfolgen, dann wäre es besser, sie würde überhaupt nicht gemacht.

Es gibt Revolutionen von oben und es gibt Revolutionen von unten. Die von oben sind meistens nur von kurzer Lebensdauer; denn es ist schwer, wenn nicht unmöglich, von oben her einem Volk eine neue Gesetzlichkeit aufzuzwingen. Revolutionen von unten tragen diese Gesetzlichkeit schon in sich. Sie werden vom Volk gewollt, getragen, durchgesetzt und zu Ende geführt. Das Volk selbst ist nicht nur Gestalter der Revolution, sondern auch der ihr innewohnenden Gesetzlichkeit.

Revolutionen beschränken sich niemals auf das rein politische Gebiet; sie greifen von da über auf alle anderen Bezirke menschlichen Zusammenlebens. Wirtschaft und Kultur, Wissenschaft und Kunst bleiben davon nicht verschont. Es ist Politik in einem höheren Sinne, als wir es gemeinhin verstehen. Darauf läßt sich keineswegs das Wort anwenden, daß sie den Charakter verderbe.

Auch der schöpferische Mensch, und gerade er wird in den Strudel des revolutionären Geschehens mit hineingezogen. Nur dann ist er seiner Zeit und ihren Aufgaben gewachsen, wenn er sich nicht damit begnügt, die Revolution passiv an sich vorbeigehen zu lassen, sondern vielmehr, wenn er aktiv in sie eingreift, sie bewußt bejaht, ihren Rhythmus in sich aufnimmt, ihre Zielsetzung zu der seinen macht. Kurz und gut, wenn er nicht in ihrer Nachhut, sondern in ihrer Vorhut mitmarschiert.

Jede Revolution hat ihre Tendenz; sie hat ein Ziel, das sie verpflichtet und dem sie mit leidenschaftlichem Bemühen zustrebt. Sie wird nicht Ruhe geben können, bis dieses Ziel erreicht ist; und ist es erreicht, dann muß sie eifersüchtig darüber wachen, daß es ausgebaut und gesichert wird.

Revolutionen sind im Leben der Völker notwendig; und zwar werden sie immer dann kommen, wenn die normale Entwicklungsfähigkeit eines Volkes infolge der Erstarrung ihres organischen Lebens so verkrustet und verkoppelt ist, daß damit eine ernsthafte Bedrohung des gesunden Volksdaseins eintritt. Revolutionen haben deshalb auch ihre sittliche Berechtigung; sie vollziehen sich nach einer höheren Moral, als sie legalen Vorgängen innewohnt. Es verdient dabei kaum eine Beachtung, ob sie von gelegentlichen Exzessen begleitet sind. Man kann ein Kind nicht nach den Kinderkrankheiten beurteilen, und man darf ein Licht nicht ausblasen, um den Schatten zu beseitigen.

Der Sinn der Revolution, die wir gemacht haben, ist die Volkwerdung der deutschen Nation.

Diese Volkwerdung war 2000 Jahre lang die Sehnsucht aller guten Deutschen. Man hatte sie auf gesetzmäßige Weise, ich weiß nicht wie oft, versucht; jeder dieser Versuche war fehlgeschlagen. Erst in diesem heißen Ausbruch der nationalen Leidenschaften unseres Volkes wurde sie möglich. Was von oben nicht gekonnt und meistenteils nicht gewollt wurde, das haben wir von unten praktisch durchgeführt. Das deutsche Volk, einst das zerrissenste der Welt, durch Parteien und Meinungen fast atomisiert, in seine Bestandteile aufgelöst und damit zur weltpolitischen Ohnmacht verurteilt, seit 1918 ohne Waffen, und was schlimmer noch war, ohne Willen, sich unter den anderen Völkern zu behaupten, erhob sich in einer einzigartigen Demonstration seines nationalen Kraftgefühles und vollzog damit eine Einigung, die bis dahin nur von wenigen starkgläubigen Menschen für möglich gehalten wurde.

Wir können heute die historische Tragweite dieses Volkwerdungsprozesses überhaupt noch nicht überblicken. Wir selbst, die wir ihn vorbereitet haben, stehen vor ihm in staunender Bewunderung, ohne uns seiner Größe und seiner in die Zukunft hineinwirkenden Bedeutsamkeit überhaupt bewußt zu sein.

Das System, das wir niederwarfen, fand im Liberalismus seine treffendste Charakterisierung. Wenn der Liberalismus vom Individuum ausging und den Einzelmenschen in das Zentrum aller Dinge stellte, so haben wir Individuum durch Volk und Einzelmensch durch Gemeinschaft ersetzt. Freilich mußte dabei die Freiheit des Individuums insoweit eingegrenzt werden, als sie sich mit der Freiheit der Nation stieß und in Widerspruch befand. Das ist keine Einengung des Freiheitsbegriffes an sich. Die Grenzen des individuellen Freiheitsbegriffes liegen an den Grenzen des völkischen Freiheitsbegriffes.

Kein Einzelmensch, er mag hoch oder niedrig stehen, kann das Recht besitzen, von seiner Freiheit Gebrauch zu machen auf Kosten des nationalen Freiheitsbegriffes.

Je freier ein Volk ist, desto freier können sich seine Glieder bewegen. Je eingeengter aber seine nationale Daseinsgrundlage, um so illusorischer seine vermeintliche Freiheit, die seine Kinder genießen.

Das gilt auch für den schaffenden Künstler.

Die Kunst ist kein absoluter Begriff; sie gewinnt erst Leben im Leben des Volkes.

Das war vielleicht das schlimmste Vergehen der künstlerisch schaffenden Menschen der vergangenen Epoche, daß sie nicht mehr in organischer Beziehung zum Volke selbst standen und damit die Wurzel verloren, die ihnen täglich neue Nahrung zuführte. Der Künstler trennte sich vom Volk; er gab dabei die Quelle seiner Fruchtbarkeit auf. Von hier ab setzt die Leben bedrohende Krise der Kultur schaffenden Menschen in Deutschland ein.

Kultur ist höchster Ausdruck der schöpferischen Kräfte eines Volkes. Der Künstler ist ihr begnadeter Sinngeber.

Verliert der künstlerische Mensch einmal den festen Boden des Volkstums, auf dem er mit harten, markigen Knochen stehen muß, um den Stürmen des Lebens gewachsen zu sein, dann ist er damit den Anfeindungen der Zivilisation preisgegeben, denen er früher oder später erliegen wird.

Ist die eben überwundene deutsche Geistesepoche nicht ein beredter Beweis dafür? Die deutsche Kunst, losgelöst von den Kräften des Volkstumes und nur noch einem individuellen Freiheitsbegriff huldigend, der sehr bald in der geistigen Anachie ausmündete, verlor sich im Gestrüpp des modernen Zivilisationstaumels und war bald nur noch Experiment, Spielerei oder Bluff. Eine Kunst, die sich vom Volke trennt, hat kein Recht, sich darüber zu wundern, daß das Volk sich von ihr trennt.

Wenn die Kunst nur noch für die Kunst gilt, wenn ihre Gesetze nur noch dem künstlerischen Menschen verständlich sein sollen, dann verengert sich der Kreis ihrer Gläubigen in einem Umfange, daß ihre primitivste Existenzfähigkeit auf das tödlichste bedroht ist.

Wenn die akuten Probleme des Lebens nicht mehr die großen Würfe sind, mit denen der künstlerisch schaffende Mensch nach der Unsterblichkeit zielt, dann hat er bereits seine eigentliche Sendung verspielt.

Der Künstler, der Dolmetsch eines ganzen Volkes sein soll, stellt sich eindeutig auf die Seite von Besitz und Bildung. Er wird dem Volke fremd, so wie das Volk ihm fremd geworden ist. Der Liberalismus endet im Verfall des geistigen Lebens.

Und nun beginnt der Kampf um das tägliche Brot. Der künstlerische Mensch sieht sich schwersten Bedrohungen seiner rein materiellen Existenz preisgegeben. Die breite Volksmasse, die Konsument seines Schaffens sein muß, um ihn am Leben zu erhalten, fehlt.

Aus der trostlosen Leere seines materiellen und geistigen Daseins flüchtet er in die Organisation. Die Organisation selbst aber meidet peinlichst die Auseinandersetzung mit den geistigen Problemen der Zeit. Ihr Problem ist nur und immer nur die Sicherung des materiellen Lebens. Sie wird Gewerkschaft, wie jede andere Vertretung eines Berufsstandes im liberalen Staate.

Die Forderung nach wirtschaftlicher Sicherheit verliert an Druck, je entbehrlicher sich der künstlerisch schaffende Mensch für das tägliche Leben der Gesamtheit gemacht hat.

Er gilt nur noch als Ueberbleibsel aus der guten alten Zeit, da es uns besser ging und wir Geld genug hatten, uns unser Leben durch ihn und sein Schaffen verschönen zu lassen. Ganz wenige Einzelgänger, die die liberale Gesellschaft sich hält, um nach außen hin das Prestige zu wahren, wandeln auf den Höhen des Geldes und der Bewunderung. Die übrigen aber, die Vielen oder Allzuvielen, sinken hernieder in die amorphe Masse des Kunstproletariats, um hier den Kampf aller gegen alle zu eröffnen.

Gedichte werden belächelt, Bücher nicht mehr gekauft, Musik ist nicht mehr Bedürfnis, sondern gelegentliche Abwechslung im grauen Alltag. Die Theater stehen leer und durch ihre leeren Räume geistern die Schatten einer Zeit, die längst vergangen ist, während draußen auf den Straßen das Volk aufsteht, um den Marsch in das leuchtende Leben anzutreten. Das ist die Tragödie des Kultur schaffenden Menschen in Deutschland, der, an der Wende zweier weltgeschichtlicher Epochen stehend, den Bruch mit der Vergangenheit zu vollziehen und den Weg zur Zukunft zu finden, nicht den geistigen Mut aufbringt. Eine tödliche Krise, wenn sie von langer Dauer ist.

Der Aufmarsch, den wir begonnen und vollendet haben, ist ein Aufmarsch der Gesinnung.

Es ist eine Gesinnung der Tat, die eine Umwertung der Werte eingeleitet hat, um ihre Neuwertung vorzubereiten. Was uns an materiellem Glück vom Schicksal in dieser Zeit versagt blieb, das haben wir durch die Beglückung neuer Ideen doppelt und dreifach aufgeholt.

Kein Volk der Erde hat heute mehr Grund als das deutsche, mit Vertrauen und fester Zuversicht in seine Zukunft zu schauen.

An die Stelle einer zermürbenden Schlaffheit, die vor dem Ernst des Lebens kapitulierte, ihn nicht wahrhaben wollte oder vor ihm flüchtete, trat jene heroische Lebensauffassung, die heute durch den Marschtritt brauner Kolonnen klingt, die den Bauer begleitet, wenn er die Pflugschar durch die Ackerschollen zieht, die dem Arbeiter Sinn und höheren Zweck seines Daseinskampfes zurückgegeben hat, die den Arbeitslosen nicht verzweifeln läßt und die das grandiose Werk des deutschen Wiederaufbaues mit einem fast soldatisch anmutenden Rhythmus erfüllt. Es ist eine Art von stählerner Romantik, die das deutsche Leben wieder lebenswert gemacht hat.

Lassen Sie mich, um der Gefahr des Mißverständnisses auszuweichen, eine Reihe von Befürchtungen, die laut geworden sind, gleich hier widerlegen und zurückweisen. Niemand von uns ist der Meinung, daß Gesinnung Kunst ersetzen könnte.

Auch bei der Kunst kommt es nicht darauf an, was man will, sondern vielmehr darauf, was man kann.

Die Gesetze der Kunst können niemals geändert werden, sie sind ewig und nehmen ihre Masse aus den Räumen der Unsterblichkeit. Nur geweihte Hände haben das Recht, am Altar der Kunst zu dienen. Was wir wollen, ist mehr als dramatisiertes Parteiprogramm. Uns schwebt als Ideal vor eine tiefe Vermählung des Geistes des

heroischen Lebensauffassung mit den ewigen Gesetzen der Kunst.

Niemand hat das Recht, uns in den Verdacht zu nehmen, daß wir aus Gründen tendenziöser Propaganda jenem Dilettantismus das Feld freigeben sollten, der noch immer die wahre, edle Kunst zu Tode geritten hat und damit auch einer rechtverstandenen Propaganda nur Schaden zufügen konnte. Wir empfinden selbst zu künstlerisch, um vor dem Dilettantismus die Waffen zu strecken. Niemand befiehlt, daß die neue Gesinnung über die Bühne oder Leinewand marschiere, wo sie aber darüber marschiert, da müssen wir eifersüchtig dafür sorgen, daß sie auch in ihrer künstlerischen Formung der Größe des historischen Prozesses entspricht, den wir in der deutschen Revolution durchgeführt haben. Darüber aber wollen wir nur die guten Schußpatrone der deutschen Kunst und Kultur auf allen Gebieten sein. Der Hunger, der das deutsche Volk erfaßt hat, erstreckt sich nicht allein auf den Magen. Es ist ebenso

ein Hunger der Seele.

Auch der will gestillt werden. Kein Vorwurf hat uns in der Vergangenheit so tief zu treffen vermocht wie der, daß der Nationalsozialismus geistige Barbarei sei und am Ende zur Vernichtung des kulturellen Lebens unseres Volkes führen müsse. Wir haben die schöpferischen Kräfte der deutschen Nation wieder freigelegt; sie mögen sich ungehindert entfalten und reiche Früchte tragen am Baume eines neuerstandenen Volkstums.

Das ist auch

der Sinn der Reichskulturkammer,

die wir dem Gesetz entsprechend heute feierlich eröffnen und konstituieren. Sie stellt den Zusammenschluß aller Schaffenden in einer geistigen Kultureinheit dar. Die schaffenden Menschen sollen sich in Deutschland wieder als eine Einheit empfinden. Nicht einengen wollen wir die künstlerisch-kulturelle Entwicklung, sondern fördern. Der Staat will seine schützende Hand darüber halten. Die deutschen Künstler sollen sich unter seinem Patronat geborgen fühlen und das beglückende Gefühl zurückgewinnen, daß sie im Staate ebenso unentbehrlich sind wie die, die die Werte seines materiellen Daseins schaffen. Arbeiter der Stirn und der Faust werden sich die Hände reichen zu einem Bund, der für alle Ewigkeit unauflösbar sein soll.

Die neugegründete Reichskulturkammer steht

über den überlebten Begriffen von modern und reaktionär.

Ihre Arbeit soll ebenso abhold sein dem modern scheinenden Großmannstum, hinter dem sich künstlerisches Nichtkönnen verbirgt, wie sie abhold ist dem reaktionären Rückschritt, der der Jugend ihren gesunden Kräften den Weg verbauen will.

Die deutsche Kunst braucht frisches Blut.

Wir leben in einer jungen Zeit, ihre Träger sind jung, die Ideen, die sie erfüllen, sind jung. Sie haben nichts mehr mit der Vergangenheit, die hinter uns liegt, gemein. Auch der Künstler, der dieser Zeit Ausdruck geben will, muß jung empfinden und neugestalten, nichts wäre irrtümlicher, als wenn die Gründung der Reichskulturkammer, die der Entwicklung und nicht dem Stillstande dienen soll, so verstanden würde, als wäre damit dem Banausentum die Bahn freigemacht und der Jugend der Weg nach oben versperrt.

Man mag unserer Zeit Vorwürfe, welche auch immer, machen: niemand aber wird behaupten wollen, daß sie langweilig sei. Sie ist jedem Muff und jedem Muckertum abhold; sie hat keine Angst vor der Kühnheit und sieht nicht im bürgerlichen Ruhebegriff der Weisheit letzten Schluß. Für sie gilt das Hutten-Wort:

„O Jahrhundert, o Wissenschaften, es ist eine Lust zu leben! Du nimm den Strick, Barbarei, und mache dich auf Verbannung gefaßt!"

Der neue Staat hat seine eigenen Gesetze, ihm unterliegen alle, vom ersten bis zum letzten. Auch der Künstler hat die Pflicht, sie anzuerkennen und zur Richtschnur seines schöpferischen Handelns zu machen. Darüber hinaus ist er frei und ungebunden. Das Beste ist gerade gut genug, dem deutschen Volke in seiner Not und Bedrängnis Speise der Seele zu geben. Der Staat hat hier nur die Pflicht zu fördern, zu pflegen und dem Neuen die Wege freizumachen. Im Rahmen der Reichskulturkammer soll

jede Konjunkturhascherei von vornherein ausgeschlossen

sein. Wir wollen einen deutschen Künstlertyp züchten, der bewußt und offen, mit Stolz und Eigenart den Aufgaben dient, die die Zeit uns gegeben hat.

Niemand fürchte, daß hier die Gesinnungsriecherei eine Heimstätte finden könnte.

Wir haben den Mut, großherzig zu sein, und wünschen und hoffen, daß unsere Großherzigkeit durch gleiche Großherzigkeit seitens der Künstler selbst belohnt wird, der wir unsere ganze Sorge und fördernde Pflege angedeihen lassen wollen.

Was deutsch und echt ist, das soll die Welt aufs neue erfahren. Die deutsche Kunst, die zum Volke zurückkehrt, wird den schönsten Lohn dadurch empfangen, daß das Volk wieder zu ihr zurückkehrt. Dieser Wunsch und diese Hoffnung steht am Anfang unserer gemeinsamen Arbeit.

Ziehen wir unter die Vergangenheit, die wir mit dieser Rechenschaftslegung hinter uns lassen, einen Strich und fangen wir mutig mit der Zukunft an.

Jeder, der dem neuen Staat seine Kraft zur Verfügung stellt, ist uns willkommen.

Der Dank aber der Männer der Revolution gilt all den deutschen Künstlern, deren beanadetes Schaffen uns in den vergangenen Jahren Trost in der Trübsal und Stärke im Kampf gab. Auch sie waren Wegbereiter des neuen States, der nun beglückende Wirklichkeit geworden ist.

Kraft Gesetzes übernehme ich selbst die Führung der Reichskulturkammer insgesamt.

Ernennungen

Kraft der mir im Gesetz verliehenen Vollmachten **ernenne ich:**

Zum **Vizepräsidenten** der Reichskulturkammer: Staatssekretär **Walter Funk.**

Für die **Reichsmusikkammer:** Zum Präsidenten: **Generalmusikdirektor Dr. Richard Strauß.** Zu Mitgliedern des Präsidialrates: **Generalmusikdirektor Staatsrat Dr. Wilhelm Furtwängler, Professor Dr. Paul Graener,** Präsident der Akademie für Musik, **Professor Dr. Fritz Stein, Prof. Gustav Havemann,** geschäftsführendes Vorstandsmitglied des Reichskartells der Musiker, **Heinz Ihlert.**

Für die **Reichskammer der bildenden Künste:** Zum Präsidenten: **Professor Eugen Höneg.** Zu Mitgliedern des Präsidialrates: **Professor Franz Lenk, Professor Paul Ludwig Troost, Professor August Kraus, Direktor Walter Hoffmann, Ministerialrat Otto von Keudell, Hans Weidemann.**

Für die **Reichstheaterkammer:** Zum Präsidenten: Präsident der Bühnengenossenschaft, **Ministerialrat Otto Laubinger.** Zu Mitgliedern des Präsidialrates: **Werner Krauß,** Kammersänger **Wilhelm Rode,** Reichsdramaturg **Dr. Heiner Schlösser** (geschäftsführender Direktor des Deutschen Bühnenvereins), **Dr. Otto Leers, Direktor Heinz Hilpert.**

Für die **Reichsschrifttumkammer:** Zum Präsidenten: **Hans Friedrich Blunck.** Zu Mitgliedern des Präsidialrates: **Dr. Hans Grimm,** Präsident der Dichterakademie **Hanns Johst,** Verleger **Dr. Friedrich Oldenburg,** Buchhändler **Theodor Fritsch, Dr. Heinrich Wismann.**

Für die **Reichspressekammer:** Zum Präsidenten: Verlagsdirektor **Max Amann.** Zu Mitgliedern des Präsidialrates: Reichspressechef der NSDAP **Dr. Otto Dietrich,** Verleger **Willi Bischoff,** Geheimrat **Prof. Dr. Walter Heide,** Ministerialrat **Dr. Jahncke.**

Für die **Reichsrundfunkkammer:** Zum Präsidenten: **Ministerialrat Horst Dreßler.** Zu Mitgliedern des Präsidialrates: Direktor **Eugen Hadamovky,** Intendant **Walter Beumeiburg,** Intendant **Dr. Heinrich Glasmeier,** Rechtsanwalt **Dr. Bernhard Knust.**

Für die **Reichsfilmkammer:** Zum Präsidenten: Rechtsanwalt **Dr. Fritz Scheuermann.** Zu Mitgliedern des Präsidialrates: **Theodor Loos,** Führer der Reichsfachschaft Film, **Karl Auen,** Direktor **Dr. Franz Beelitz,** Rechtsanwalt **Dr. Walter Flugge, Ministerialrat Dr. Botho Mülert, Oberregierungsrat Arnold Raether.**

Möge der deutschen Kunst und Kultur aus der neugegründeten Reichskulturkammer Segen und Förderung erwachsen. Wir danken dem Führer, daß er uns die Möglichkeit hierzu gab. Wir werden durch Fleiß, Hingabe und Bereitschaft diesen Dank am wirksamsten abstatten. Der Kultur schaffende Mensch in Deutschland hat hier den Weg zum neuen Staat gefunden. Möge er dabei die Beglückung erfahren, die uns alle erfüllt: Bahnbrecher, Formgeber und Gestalter eines neuen Jahrhunderts zu sein.

Und nun: An die Arbeit und „Glück auf zum Meistersingen!"

Nicht endenwollendes Händeklatschen und begeisterte Zustimmung, an denen sich mit den Anwesenden auch der Volkskanzler beteiligte, dankte Minister Dr. Goebbels für seine geistvollen und durchgeistigten, häufig von starkem Beifall unterbrochenen Ausführungen. Die Bekanntgabe der Ernennungen zu Präsidenten und Präsidialmitgliedern der einzelnen Kammern wurde mit lebhaftem Händeklatschen aufgenommen.

Der Ausklang

Die Feier schloß mit dem „Wacht-auf-Chor" aus den Meistersingern von Richard Wagner, aufgeführt vom **Bruno Kittelschen Chor** mit dem **Philharmonischen Orchester.**

Die Abfahrt des Volkskanzlers und der Mitglieder der Reichsregierung vollzog sich unter lebhaftem Jubel und Heilrufen der Anwesenden und der draußen Harrenden. Die feierliche Eröffnung der Reichskulturkammer wurde über alle deutschen Sender übertragen.

Der Reichstagsbrandprozeß

Verwechslungen, die nicht möglich waren — Nächste Woche wird wieder in Leipzig verhandelt

Zu Beginn der Mittwochverhandlung im Reichstagsbrandstifter-Prozeß wird aus einer Entscheidung des Landgerichtes III Berlin, die sich auf eine Rede des Angeklagten Torgler in einer Versammlung am 18. November 1929 bezieht,

eine Einlassung Torglers

verlesen, wonach er zwar aus dem Wahlergebnis die Schlußfolgerung gezogen habe, daß die Kommunisten mehr als bisher die politische Parole beachten müßten:

„Schlagt die Faschisten, wo ihr sie trefft",

daß er damit aber die politische Zurückhaltung der Nationalsozialisten bei den Erwerbslosen und bei den Wahlen gemeint habe.

Der Oberreichsanwalt erklärt dazu, daß sich aus dieser Einlassung die Richtigkeit seiner Aeußerung ergebe, daß Torgler diese Parole tatsächlich propagiert habe. Wie Torgler diese Parole verstanden habe, werde im übrigen das Gericht beurteilen müssen.

KPD. und Terror

Als Zeuge wird dann

der frühere kommunistische Landtagsabgeordnete Kerff

vernommen, der aus dem Sonnenburger Konzentrationslager vorgeführt wird. Ihm wird die Aussage des Zeugen Kunzak vorgehalten, daß im Jahre 1925 in Düsseldorf unter dem Vorsitz von Heinz Neumann eine Geheimsitzung kommunistischer Funktionäre stattgefunden hat, an der Kerff und neben anderen holländischen Kommunisten auch der Angeklagte van der Lubbe teilgenommen haben soll.

Kerff erklärt dazu, er habe damals allerdings in Köln seinen Wohnsitz gehabt, da er aber zu jener Zeit dauernd im Landtage in Berlin festgehalten worden sei, habe er wenige kurze Besuche im Düsseldorfer Parteihaus machen können. An der Sitzung in einem Privathause unter dem Vorsitz von Heinz Neumann habe er sicher nicht teilgenommen. Der Zeuge sagt weiter, er müsse es für seine Person und seine Partei entschieden ablehnen, mit einem derartigen Element wie van der Lubbe irgendeine Verbindung zu haben. Demgegenüber fragt der Oberreichsanwalt den Zeugen, ob nicht die kommunistische Partei zu einem gewissen

Margies,

der wiederholt wegen der schwersten Verbrechen verurteilt worden ist und der gerade um das Jahr 1925 in Essen, Bochum usw. individuelle Terrorakte verübte, nicht nur enge Beziehungen unterhalten, sondern ihn

geradezu als einen verehrungswürdigen Helden gefeiert

hat. **Der Zeuge** erwidert, so könne die Stellungnahme der KPD. gegenüber Margies nicht aufgefaßt werden. Seine eigene politische Arbeit habe jedenfalls auf keiner anderen Linie gelegen, als Front zu machen gegen Unternehmungen, die irgendwie in Terror ausmünden könnten. Die Frage Dr. Coenders, ob er nicht selbst die Taten von Margies in Versammlungen gefeiert habe verneint der Zeuge. **Dr. Coenders:** Ich könnte Ihnen die Nummern der „Sozialistischen Republik", Ihres damaligen Parteiblattes, vorhalten.

Es wird dann

Frau Ryschkowsky

als Zeugin vernommen, die entgegen ihrer früheren Aussage bekundet, daß der Angeklagte Popoff bei ihr nicht gewohnt habe. Als ihr damals die Photographie gezeigt wurde, sei ihr der Mann bekannt vorgekommen, wenn sie ihn heute ansehe, müsse sie feststellen, daß sie Popoff nicht kenne.

Kein Doppelgänger v. d. Lubbes

Dann wird

der Schriftsteller Roßner aus Prag

vernommen, von dem die Verteidigung annimmt, daß er vielleicht mit van der Lubbe verwechselt worden ist. Roßner ist viel kleiner als van der Lubbe und hat schwarzes, lockiges Haar. Der Zeuge gibt an, er sei mit Dimitroff 1932 mehrere Male im Bayernhof zusammengewesen. Van der Lubbe habe er zum ersten Male hier in der Gerichtsverhandlung gesehen. Auch Popoff habe er nie gesehen.

Nach einer Pause wird der **Kellner Helmer** vom „Bayernhof" dem Zeugen Roßner gegenübergestellt. Helmer erklärt, eine

Verwechslung Roßners mit van der Lubbe sei ganz ausgeschlossen,

er kenne Roßner ebenfalls und wisse, daß er im „Bayernhof" gewesen sei.

Dimitroff hält dem Zeugen vor, daß nach der Aussage des Majors Schröder dieser den Ausländertisch im „Bayernhof" nicht gesehen habe. Helmer sagt dazu, er habe bestimmt annehmen müssen, daß Schröder sich den Tisch angesehen hat, nachdem er von ihm besonders darauf aufmerksam gemacht worden sei. Schröder habe auch gesagt, er wolle sich die Leute ansehen. **Der Vorsitzende** weist darauf hin, daß der Zeuge allerdings bei seiner Vernehmung gesagt habe, Schröder habe sich die Leute angesehen. Es wäre besser gewesen, wenn der Zeuge nur das Tatsächliche bekundet hätte.

Dimitroff

macht dann längere Ausführungen zu der Aussage des Zeugen Helmer und betont, daß er von Mai bis Juni 1932 überhaupt nicht in Deutschland gewesen sei. Auf eine Vorhaltung des Vorsitzenden

erklärt Dimitroff, daß er sich selbst verteidige.

Er bitte, von jeder Vormundschaft befreit zu werden. **Er brauche vor allen die stenographischen** Protokolle und sehe eine Benachteiligung darin, daß sie ihm nur nach dem Ermessen seines Verteidigers zur Verfügung gestellt würden.

Rechtsanwalt Dr. Teichert betont, daß Dimitroff von ihm die Stenogramme stets bekomme, wenn er sie selbst durchgearbeitet habe. Im übrigen müsse er erklären, daß er die Verteidigung so führe, wie er sie für richtig halte. Er habe als Offizialverteidiger auch Pflichten gegen Popoff und Taneff, die mit der agitatorischen Verteidigung Dimitroffs nicht einverstanden seien. **Der Oberreichsanwalt** weist darauf hin, daß nach der Prozeßordnung der Angeklagte keinen Anspruch auf Einsicht in die Akten habe, sondern nur der Verteidiger. Dimitroff könne nicht anders behandelt werden wie jeder andere Angeklagte.

Popoffs angeblicher Aufenthalt auf Krim

Als Zeugin wird dann die russische Aerztin

Frau Dr. Lissitschewa

über den Aufenthalt Popoffs auf der Krim im Jahre 1932 vernommen. Die Zeugin, die gegenwärtig in Leningrad tätig ist, gibt an, am 3. August 1932 sei Popoff, den sie als 16jährigen Gymnasiasten in Bulgarien gekannt habe, mit seiner Frau in dem Sanatorium Suuk-Su auf der Halbinsel Krim eingetroffen. Die Zeugin habe beide behandelt. Am 13. September 1932 seien Popoff und seine Frau nach Moskau zurückgekehrt. Auf die Frage des Oberreichsanwaltes, wieso die Zeugin die Daten des Aufenthaltes von Popoff so angeben könne, antwortet die Zeugin, daß sie im Sanatorium Rückfrage gehalten habe. Die Auskunft des Sanatoriums habe sie nicht mitgebracht, die amtlichen Listen über den Aufenthalt des Ehepaares Popoff könnten jedoch herbeigeschafft werden.

Auch kein Doppelgänger Taneffs

Als weiterer Zeuge wird der frühere Angestellte des Karl-Liebknecht-Hauses

Rudolf Bernstein

aus dem Konzentrationslager vorgeführt. Der Zeuge kommt für die Verwechslung mit dem Angeklagten Taneff in Frage. Der Zeuge Weberstedt hatte bekundet, daß an einem Tage vor dem Brande ein großer Mann mit einer Kiste durch das Obergeschoß ging, in dessen Begleitung ein auffallend kleiner Mann war. Nach der Aussage Weberstedts sollen das van der Lubbe und Taneff gewesen sein. Der Zeuge Bernstein bekundet, daß er etwa jeden Monat einmal in den Reichstag gekommen sei. Zuletzt war er vom Tage nach der Schließung des Karl-Liebknecht-Hauses im Reichstage, um Torgler eine Abschrift der polizeilichen Verfügung zu überbringen. Das sei also am 24. Februar gewesen. Taneff wird neben den Zeugen Bernstein gestellt, damit das Gericht die Verwechslungsmöglichkeiten prüfen kann. Bernstein ist noch kleiner als Taneff. Bernstein erklärt, daß er damals einen dunklen Wintermantel trug, der besonders lang war. Er bekundet weiter auf Fragen, daß er allein in den Reichstag gekommen sei, und daß er sich auch nicht an einen Mann mit einer Kiste erinnern könne, den er vielleicht zufällig getroffen hätte.

Taneffs Verlobte

Als Zeugin wird hierauf

die Bulgarin Tschikalikova

vernommen. **Der Vorsitzende** vernimmt die Zeugin zunächst unvereidigt. Er macht sie darauf aufmerksam, daß sie als Verlobte des Angeklagten Taneff ihr Zeugnis verweigern könne. Die Zeugin erklärt aber, daß sie aussagen wolle. Sie bekundet, daß Taneff vom November 1931 bis zum Januar 1932 bei ihr in Philippopel und von diesem Zeitpunkt ab bis zum 21. September 1932 in Sofia mit ihr zusammen gelebt habe. Er habe in dieser Zeit keine Reisen unternommen, sondern sei täglich mit ihr zusammen gewesen. Auf die Frage des Vorsitzenden, wie sie den 21. September so genau als Tag seiner Abreise angeben könne, weiß die Zeugin nur zu antworten, daß sie sich dessen ganz bestimmt erinnere.

Darauf wird die Verhandlung auf Freitag vertagt. Der Donnerstag bleibt sitzungsfrei. **Der** Vorsitzende teilt mit, daß der Strafsenat am Freitag und nötigenfalls auch noch am Sonnabend in Berlin verhandeln werde, daß aber

zu Beginn der nächsten Woche die Verhandlungen auf jeden Fall wieder in Leipzig stattfinden.

Der Simulant van der Lubbe

In einer Unterredung mit dem Berliner Vertreter des „Telegraph teilte **Oberregierungsrat Medizinalrat Dr. Schütz,** der während des ganzen Prozesses gegen die Reichstagsbrandstifter van der Lubbe beobachtet hatte, zu der überraschend veränderten Haltung des Hauptangeklagten mit:

„Das veränderte Auftreten van der Lubbes bestätigt mein Urteil über ihn: Es ist der klare **Beweis dafür, daß van der Lubbe keineswegs unter einer Psychose gelitten** hat. Ich habe von Anfang an geglaubt, daß **van der Lubbe simuliert** und daß er seine merkwürdige Haltung angenommen hat, um wichtige Tatsachen über seine Helfershelfer zu verschweigen. Ein Psychopath ist van der Lubbe keinesfalls. Das deutsche Strafrecht kennt diesen Begriff auch nicht. Van der Lubbe war bei der Ausführung seines Verbrechens im vollkommenen Besitz seiner Willensfreiheit. Er hat seine Tat mit Vorsatz und voller Ueberlegung ausgeführt.

Nr. 270 Zweites Blatt **Soester Kreisblatt** Donnerstag, den 16. November 1933

Aus der Stadt

Zum Heimgang Opa Kirchhoffs

Am gestrigen nachmittag wurde unser lieber Opa Kirchhoff zu Grabe getragen. Welche Wertschätzung er in unserer Stadt genoß, bewies sein gewaltiger Leichenzug und die vielen Kränze, die man seinem Sarge nachtrug. Wer Opa Kirchhoff war und was er uns bedeutete, das wissen am besten wir alten Penäler zu schätzen. Jeden Morgen sahen wir ihn zur Stelle und sein stilles und selbstloses Arbeiten war uns immer Ansporn und Aufmunterung zugleich, ebenso zäh und pflichtbewußt der täglichen Aufgaben zu dienen, wie er. Und das Beispiel, das er uns gab, wird fortleuchten auch über seinem Grabe. Möge er ruhen in Frieden.

Ein alter Penäler.

Sprechstunden beim Amtsgericht

Der Vorsitzende des Anerbengerichts Soest, Amtsgerichtsrat Boehr, der zugleich Entschuldungsrichter ist, teilt mit, daß er in Erbhofsachen und in Entschuldungssachen Mittwochs, von 10—13 Uhr und Sonnabends, von 10 bis 12 Uhr im Amtsgericht, Zimmer 16, zu sprechen ist. Außerhalb dieser Zeit könne aber keine Rücksprache mehr gewährt werden.

Deutsche Arbeitsfront, OHV.

Wie schon gestern im Anzeigenteil bekannt gegeben, beginnt die November-Mitglieder-Versammlung heute 20,15 Uhr im Saal Gruß, Osthofenstraße. Es spricht Berufskamerad Küffner von der Kreisgeschäftsstelle Dortmund; sein Vortrag lautet: „Der nationalsozialistische Staat als Verkörperung des Volkswillens". — Anschließend geschäftlicher Teil.

:=: **Deutsche Bühne.** Auf die heute abend 20,15 Uhr in der „Lichtburg" stattfindende Aufführung von August Hinrichs „Das Schweineschlachten" (2. Pflichtvorstellung für die Abonnements A und B) wird nochmals hingewiesen. Es sind noch Karten beim Verkehrsamt zu haben.

Sportfunk

Nach kurzer Atempause bringt der Sport wieder eine Fülle von Veranstaltungen. Mit großer Spannung sehen die Freunde des Radsportes dem Beginn der diesjährigen Sechstage-Zeit entgegen. Berlin macht den Anfang, wo schon in dieser Woche die Räder sausen. — Einen Ausschnitt von den Berliner 6 Tagen, über deren Verlauf allabendlich von 23 bis 23,10 Uhr der Deutschlandsender berichtet, übernimmt der Westdeutsche Rundfunk am Samstag, den 18. November, von 23 bis 23,10 Uhr.

Wir erinnern hier schon an die ersten diesjährigen Sechstagerennen des Westens, die in der Zeit vom 1. bis 7. Dezember in Köln über die Bahnen der Rheinlandhalle gehen sollen. Wie schon in früheren Jahren, wird auch der Westdeutsche Rundfunk mit seinem Mikrophon zur Stelle sein.

Für die zahlreichen Fußballanhänger wird nach den Länderkämpfen gegen Belgien u. Norwegen nun schon die dritte internationale Begegnung durch den Rundfunk übertragen. In Zürich wird am kommenden Sonntag die deutsche Ländermannschaft gegen die „Eidgenossen" gewiß kein leichtes Spiel haben. Für uns Westdeutsche ist es bedauerlich, daß nicht wieder die letzthin gegen Belgien und Norwegen aufgebotene Vertretung aufgestellt wurde, aber wir freuen uns, daß wir doch in der vom Deutschen Fußballbund bekanntgegebenen Mannschaft einige bekannte Namen des westdeutschen Fußballs finden. Der Schluß des Länderspiels wird am Sonntag, den 19. November, in der Zeit von 16,25 bis 17,10 Uhr, auch durch den Westdeutschen Rundfunk verbreitet. — Sprecher ist Dr. Laven.

Etwas weniger
Zahlen des Kirmesverkehrs

Es war schon von Mittwoch bis Sonnabend festzustellen, daß der Kirmesverkehr nicht ganz den Stand der früheren Jahre erreichte. Dagegen ist die Annahme, der Verkehr am Sonntag würde der Wahlen wegen zurückgehen, nicht eingetroffen. — Der Besuch des Allerheiligenmarktes hat an diesem Tage diesmal eher zu- als abgenommen, während die Wochentage, vielleicht abgesehen von Donnerstag, eine Abnahme brachten. —

Die Reichsbahn fuhr 22 Sonderzüge gegen 18 im Vorjahr. Die Erhöhung der Zahl ist auf die verstärkte Ausgabe von Sonntagsfahrkarten im Kreis von 70 (bisher 60) km von Soest zurückzuführen. — Die Westf. Landeseisenbahn fuhr 6 (4) Sonderzüge.

Im einzelnen wurden folgende Personen befördert:

	1933	1932
Bei der Reichsbahn abgegebene Fahrkarten	3 612	5 349
Dazu nach Soest gelöste Sonntagsfahrkarten bei den hauptst. Stationen im Umkreis von 70 km und gewöhnliche Fahrkarten	12 062	11 425
Westf. Landeseisenbahn	3 127	2 933
Ruhr-Lippe-Kleinbahnen:		
Zugverkehr:	2 079	2 312
Kraftverkehr:	873	778
Postkraftwagenstelle	2 871	2 916
Fa. Freisfeld	1 200	1 000
Stadtomnibus (Auswärtige)	100	56
Zusammen:	25 934	26 769

Dazu kommt der Verkehr mittels Autobus, Kraftwagen, Motorrad, Fahrrad und zu Fuß, der zahlenmäßig nicht zu erfassen ist, der bei der zunehmenden Motorisierung u. nach den Beobachtungen eher zugenommen als abgenommen haben dürfte. Dieser Zuzug wurde bisher angenommen mit 10 000 10 000

sodaß ein auswärtiger Zuzug von rund 36 0000 geg. 37 000 im Vorjahr angenommen werden kann.

Auffällig ist noch, daß bei der Fahrkartenausgabestelle Soest nach auswärts 5 391 Karten gegenüber 4872 im vorigen Jahr gelöst wurden, also rund 500 mehr als im Vorjahr. Das mag darauf zurückzuführen sein, daß ein Teil der Kirmesbesucher nur zurückfährt, während der Hinweg zu Fuß oder auf andere Art zurückgelegt wird. — Die gleiche Erscheinung ist auch bei den anderen Verkehrsmitteln zu beobachten. — Einige Fahrkartenausgabestellen stehen mit ihren Angaben noch aus, sodaß sich das Ergebnis noch in etwa ändern kann.

Mit Rücksicht auf die Wahlen war von vornherein mit einer rückläufigen Bewegung des Kirmesverkehrs zu rechnen. Berücksichtigt man diesen Umstand, so ist der Kirmesverkehr noch als außerordentlich günstig zu bezeichnen. Das wirtschaftliche Ergebnis wird vor allem für Soest besser sein, als für die einzelnen Schausteller und Kirmesbeschicker, da die meisten Soester Lokale am Abend stets überbesetzt waren.

36 000 Fremde in Soest, das ist ein außerordentlicher wirtschaftlicher Erfolg, der sicher doch mit 100 000 Rm. Umsatz nicht zu hoch gegriffen ist. —

Die meisten Besucher hat auch diesmal Werl mit 1911 (1612) geschickt. Ungünstiger liegen die Zahlen für Hamm. Von dort kamen im Vorjahr 1551, während diesmal nur 656 Besucher von Hamm kamen. Weiter seien noch folgende Vergleichszahlen angeführt: Lippstadt 1020 (1235), Sassendorf 1610 (2141), Horn 503 (546), Welver 1160 (1369), Rhynern 365 (413) usw.

Ständischer Aufbau und NS-Hago/GHG

Viele Kreise des Mittelstandes bekunden immer noch eine unverantwortliche Unwissenheit über den kommenden ständischen Aufbau und den Funktionen der hierzu dienenden Organisationen der NS-Hago und GHG.

Alle selbständigen Mittelständler aus Handel, Handwerk und Gewerbe haben sich an zwei ganz verschiedenartige Organisationen anzuschließen, einer wirtschaftlichen und einer politischen. Erstere ist für die „Mittelständler", die einzelnen Fachschaften und Innungen. Die politischen Organisationen bilden die NS-Hago und GHG. Die Mitgliedschaft zur politischen Organisation ist insofern Zwang, als nur bei einer Zugehörigkeit die vollen Staatsbürgerrechte in Kraft treten. Es ist daher ein Unsinn, wenn von irgend einem unwissenden Volksgenossen behauptet wird, die Zugehörigkeit zur NS-Hago und GHG sei überflüssig, Hauptsache sei die wirtschaftliche Organisation.

Welchen Aufgabenkreis haben nun die Organisationen? Die wirtschaftlichen sind lediglich dazu da, die Lebens- und Arbeitsbedingungen unter sich zu regeln. Sie haben die Aufgabe, sich über Streitigkeiten, Preisdrückereien usw. untereinander zu einigen, kurz die wirtschaftlichen Belange zu bereinigen. Die politischen Organisationen, die in Kürze den wirtschaftlichen übergeordnet werden sollen, haben in erster Linie die Aufgabe, alle Volksgenossen nicht nur äußerlich, sondern innerlich in ihrem Denken und Handeln zu Nationalsozialisten zu erziehen. Denn ist erst einmal dieses hohe Ziel erreicht, dann fallen alle Streitigkeiten, die ja meist im Konkurrenzneid und in der Habsucht ihre Wurzel haben, ganz von selbst fort. Dann aber ist die politische Organisation in Zukunft ausschlaggebend für jede kaufmännische u. gewerbliche Frage sowie für jede Preiserhöhung. Bei unentwegten Außenseitern und Querschützen kann die politische Organisation auf Ausschluß erkennen, was gleichbedeutend mit dem Verlust der Staatsbürgerrechte ist.

Der Unterschied zwischen NS-Hago u. GHG ist in der Hauptsache folgender. Die NS-Hago-Mitglieder besitzen im Ständestaat aktives und passives Wahlrecht. Sie sind dazu bestimmt, die

Weiße und gesunde Zähne
Chlorodont
die Qualitäts-Erzeugnisse

)!(**Der kath. Beamtenverein** weist auch an dieser Stelle noch einmal auf die heute abend stattfindende Besichtigung der hiesigen Zuckerfabrik hin. Treffpunkt 20 Uhr Ecke Brüderstr.—Hammerweg.

(!) **Große Ausstellung der Kaninchenzüchter der Eisenbahn.** Am 5., 6. und 7. Januar n. Js. veranstaltet der Bezirksverein der Kaninchenzüchter im Reichsbahndirektionsbezirk Kassel seine 2. Bezirksschau im Domhof. Die Züchter der benachbarten Direktionsbezirke Elberfeld, Essen, Münster, Köln und Erfurt werden die Ausstellung ebenfalls beschicken und so verspricht die Schau die größte Kaninchenausstellung zu werden, die bisher in den Mauern Soests abgehalten wurde. — Die Ausstellungsleitung liegt in den Händen der Soester Kaninchenfreunde. Anmeldetermin für Ausstellungstiere 20. Dezember 1933.

:=: **S. G. B.** Es wird hiermit nochmals auf die am Freitag in der Oberrealschule stattfindende Versammlung hingewiesen, in der Herr Studienrat Overbeck einen Vortrag über die Vererbungslehre halten wird. Zahlreiches Erscheinen wird erwartet. — Nichtmitglieder sind ebenfalls herzlich willkommen.

Es geht um Deutschland!
Arbeite mit am W. H. W.

Wetterbericht

Vorhersage für Donnerstag: Stark wolkig und zeitweise Regen oder Regenschauer. Temperaturen weiter zunehmend. Noch verbreitet dunstig bis neblig. Auf westliche Richtungen drehende Winde.

Wahrscheinliche Weiterentwicklung: Noch unbeständig. Vereinzelt aufkommender Niederschlag nicht ausgeschlossen.

Einheitliche Ausbildung des Beamten-Nachwuchses

Neuordnung der Verwaltungsbeamten-Schulen im Regierungsbezirk Arnsberg —

Der Pressedienst der Regierung teilt mit:

Die auf allen Gebieten der staatlichen Verwaltung angestrebte Neuorganisation, Vereinfachung und Verbilligung mit dem Ziele höchster Leistungsfähigkeit soll nunmehr auch in der Ausbildung der mittleren kommunalen Verwaltungsbeamten im Regierungsbezirk Arnsberg durchgeführt werden. Gerade der neue, straff organisierte Staat bedarf zur Ergreifung, zur Einreichung seiner großen Ziele eines fachlich gut ausgebildeten und pflichtbewußten, charakterfesten Verwaltungsbeamtentums, das nach einheitlichen und zweckmäßigen Gesichtspunkten ausgebildet und erzogen ist. Während ursprünglich zur Wahrung einer gewissen Einheitlichkeit in der Vorbildung der mittleren Kommunalbeamten innerhalb des Regierungsbezirks Arnsberg nur eine Prüfungskommission am Sitze der Regierung bestand, sind nach und nach durch die Initiative der einzelnen Kommunen eine Reihe von Verwaltungsbeamtenschulen ins Leben getreten und zwar in Dortmund, Bochum, Soest, Hamm, Siegen, Altena und im Ennepe-Ruhrkreis. Von diesen Schulen umfaßt die Dortmunder Schule zugleich Hagen, Witten und die Stadt Iserlohn, die Bochumer Schule Herne, Wanne-Eickel und Wattenscheid.

Die südwestfälische Verwaltungsschule des Ennepe-Ruhrkreises hat eine Zweigstelle in Finnentrop für den Kreis Olpe und für das Amt Serkenrode aus dem Kreise Meschede. Sie umfaßt außerdem aus dem Kreis Iserlohn Hohenlimburg. Die Schule in Soest betreut auch die Kreise Lippstadt und Arnsberg. Von den Schulen sind diejenigen in Dortmund, Bochum, Schwelm u. Soest hinsichtlich ihrer Prüfungszeugnisse vom Regierungspräsidenten als allgemein verbindlich anerkannt worden. Den übrigen Schulen ist die Anerkennung versagt geblieben, in erster Linie deshalb, weil sie keine hauptamtlichen Lehrkräfte beschäftigen. Mehrfache Versuche zur Vereinheitlichung des bunten Bildes sind bisher ergebnislos gewesen. Die Frage ist nunmehr besonders dringend geworden, weil fast alle Schulen unter Nachlassen der Schülerzahl leiden und deshalb nicht in der bisherigen Weise weiter bestehen können. Auch aus finanziellen Gründen ist die Vereinheitlichung geboten. Da zudem in Dortmund wie in Schwelm auf Grund des Berufsbeamtengesetzes einige hauptamtliche Lehrer ausgeschieden sind, ist eine Neuordnung unaufschiebbar geworden.

Die Durchführung dieser Neuregelung war Gegenstand der letzten Oberbürgermeister- und Landrätekonferenz in Arnsberg. Eine völlige Vereinheitlichung für den ganzen Regierungsbezirk wurde trotz mancher damit verbundenen Vorteile nicht für zweckmäßig gehalten, da den Schülern aus weiter entfernten Kreisen des Regierungsbezirkes infolge der durch die weite Entfernung entstehenden Unkosten die Teilnahme unmöglich gemacht würde. Regierungspräsident Dr. von Stockhausen entschied daher, die Schulen in Bochum und Dortmund für sich bestehen zu lassen. Die bisherige Schule des Kreises Unna in Hamm wird an Soest angeschlossen. Das ganze übrige südwestfälische Gebiet wird in der südwestfälischen Verwaltungs-Beamtenschule zusammengefaßt, die nach Bedarf in Siegen und Finnentrop Kurse abhält. An diese Schule wird auch Hagen angeschlossen, da es selbstverständlich ein unmöglicher Zustand ist, daß Hagen, der Sitz der südwestfälischen Verwaltungsbeamtenschule, seine eigenen Anwärter nach auswärts schickt oder daß zwei Schulen in Hagen Kurse abhalten.

Diese Neuregelung wird allen Eigentümlichkeiten der Land- und Stadtkreise verwaltungsmäßiger und verkehrspolitischer Art gerecht werden. Außerdem ist mit dieser in Kürze in Kraft tretenden Neuorganisation eine einheitliche Schulung des kommunalen Verwaltungsbeamten-Nachwuchses, an dem dem Staat sehr gelegen ist, gewährleistet.

Am 21. November sprechen der Reichsführer Dr. Krummacher und die Referentin für Frauenfragen Frau Paula Siber in der Westfalenhalle in Dortmund zu den Frauen aus Westfalen und Lippe.

Führer des Mittelstandes abzugeben. GHG-Mitglieder dagegen haben nur das aktive Wahlrecht. Sie können also selbst wählen, aber nicht gewählt werden.

In den wirtschaftlichen Organisationen ist, trotz der Gleichschaltung, noch wenig von nationalsozialistischem Geist zu spüren. Leider sieht die Mehrzahl der Fachschaften ihre Hauptaufgabe darin, die Preise ins Maßlose zu erhöhen. Sie können sich von der Wirtschaftspartei noch nicht frei machen. Die Profitgier siegt über jedes soziale und nationale Denken. Zuständige nationale Stellen, wie die deutsche Arbeitsfront, befassen sich bereits mit diesem Punkt. Die künstlich heraufgeschraubten Preise werden wieder gesenkt werden. Nach Veröffentlichung der neuen Richtlinien für die NS-Hago und GHG werden diese Preistreibereien von vornherein unmöglich gemacht werden.

Es ist selbstverständlich, daß die ständische Organisation einen restlosen Zusammenschluß aller in Frage kommenden Mittelständler erfordert. Daher ist es zu empfehlen, den Eintritt in die Organisation freiwillig schon jetzt zu erklären, um so die Verbundenheit mit dem nationalsozialistischen Aufbauwillen zu dokumentieren.

Neue Wege in der Siedlerberatung und -auswahl

Der endgültige Sieg des Nationalsozialismus über das liberalistisch-kapitalistische System hat den völligen Zusammenbruch des Bauerntums in letzter Stunde verhindert. R. W. Darree, unser Bauernführer und Reichsernährungsminister hat der so unheilvollen Zersplitterung in der Landwirtschaft ein Ende bereitet, die Einigung und Wiedererstarkung des deutschen Bauerntums herbeigeführt.

Durch die Erkenntnis, daß das Bauerntum die Grundlage eines Staates bildet, ist der Weg frei geworden, für eine umfassende Förderung des Siedlungswesens. Siedlung in nationalsozialistischem Sinne ist Schaffung neuen deutschen Bauerntums und hat nichts gemein mit dem großstädtischen Bau- und Wohnungswesen. Es kommt heute darauf an, daß gerade das junge Bauerntum, — die nachgeborenen Bauernsöhne, Heuerleute und alle in der praktischen Landarbeit stehenden Volksgenossen —, das Verbleiben in dem ihm eigenen Beruf als seine ureigenste Angelegenheit, seine Familie auf Generationen hinaus fest mit der Scholle zu verwurzeln, Ansehen lernt und nicht als einen vielleicht vorübergehenden Ausweg betrachtet. Nur derjenige wird mit Erfolg siedeln können, der an harte Bauernarbeit in der Einsamkeit gewöhnt ist und den der Verzicht auf gewisse städtische Zerstreuungen in keiner Weise bedrückt. Für die Siedlung ist es von großer Wichtigkeit zu erkennen, daß er selbst bei bester Arbeit auf seiner neuen Bauernstelle nicht schon nach kurzer Zeit Erfolge erringen kann, sondern in mühevoller Arbeit Ewigkeitswerte für seine Familie schaffen muß. Nur mit der Scholle fest verwurzelte Menschen können diese an sie gestellten Aufgaben erfüllen. — Genau so wichtig, wenn nicht noch wichtiger wie die bäuerliche Einstellung und Tüchtigkeit des Mannes ist die der Frau. Die Frau muß mit sämtlichen Arbeiten der Hauswirtschaft, Viehfütterung und -pflege vertraut sein und dieselbe selbst ausführen können. Es ist deshalb von besonderer Bedeutung, daß gerade die Frage der Siedlerauswahl sorgfältig geprüft wird.

Durch Verfügung des Reichskommissars für das Siedlungswesen, Ministerpräsident Granzow, ist die unparteiische Beratung und Auswahl der Siedler in die Hände der Reichsstelle für Siedlerberatung und ihrer Zweigstellen gelegt worden. Die Reichsstelle für Siedlerberatung ist neuerdings dem Reichsnährstand eingereiht worden.

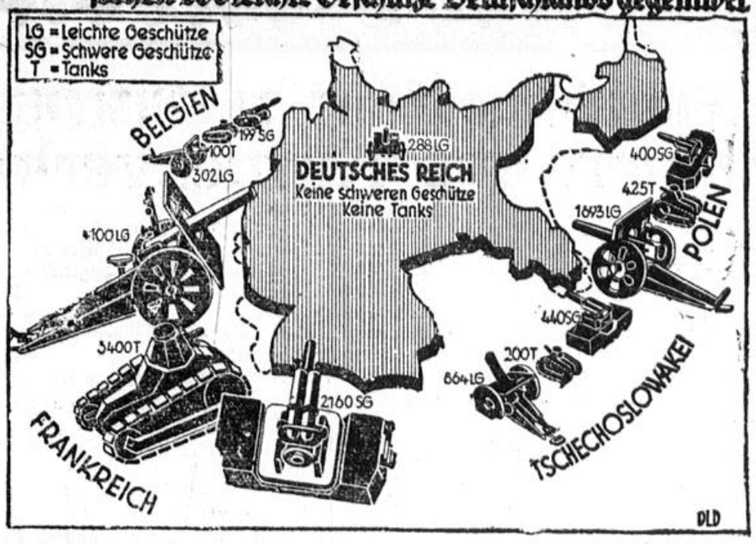
Um den vielseitig ausgesprochenen Wünschen der verschiedensten Stellen Rechnung zu tragen, ist nunmehr auch die Provinz Westfalen durch die Errichtung der Zweigstellen Münster, Landeshaus, Herford, Göbenstraße 11, sowie Dortmund, Märkische Straße 290, erfaßt worden. Zu der Zweigstelle Herford gehören der Regierungsbezirk Minden-Ravensberg sowie der Bezirk Lippe. Die Zweigstelle Münster bearbeitet den übrigen Teil der Provinz Westfalen. Diese beiden Beratungsstellen sind für alle Fragen in der Siedlerauswahl und Beratung „der Bildung neuen deutschen Bauerntums" zuständig, während die Zweigstelle Dortmund ausschließlich für die nebenberufliche Landsiedlung in Frage kommt.

Für eine eingehende Beratung sowie für eine West-Ostsiedlung als auch für die Siedlung innerhalb der Provinz Westfalen stehen diese Stellen zur Verfügung. Um den Bewerbern die hohen Fahrtkosten zu sparen, werden demnächst in den einzelnen Kreisen Sprechtage abgehalten, die wir vorher durch die Presse bekanntgeben.

Ausdrücklich sei jedoch darauf hingewiesen, daß die Gestellung von Gesuchen an Ministerien und Regierungsstellen innerhalb der Provinz zwecklos sind und nur durch die vorgenannten Zweigstellen der Reichsstelle für Siedlerberatung erledigt werden.

Wir warnen alle Siedlungslustige, sich mit Vermittlern oder wilden Siedlerbünden in Verbindung zu setzen, deren Beratung dem Bewerber häufig die letzten Spargroschen kostet.

Über 1000 Kanonenrohren unserer Nachbarn stehen 288 leichte Geschütze Deutschlands gegenüber



Aus dem Kreise Soest und benachbarten Kreisen

Bad Sassendorf, 15. Nov. **Tag der Hitler-Jugend in Sassendorf! — Hitler-Jugend im Dienste des Winterhilfswerkes!** Im ganzen Reich werden am Sonntag, den 19. ds. Mts., auf allen freien Plätzen Wappenschilder in Form des Abzeichens der Hitler-Jugend genagelt. Der Reinertrag wird dem Winterhilfswerk zugeführt. In Bad Sassendorf findet die Nagelung auf dem freien Platz vor dem Kurhotel statt. Um 9 Uhr ist die Aufstellung des Wappens. Vor der Aufstellung macht die H. J., das D. J. und der B. d. M. einen Werbezug durch das Dorf. Die Bewohner von Sassendorf werden aufgefordert, sich an dieser Nagelung zahlreich zu beteiligen. Wer für das Winterhilfswerk opfert, stärkt die Front des Führers.

Östinnen, 15. Nov. **Winterhilfe der Hitlerjugend.** Am Sonntag, den 19. ds. Mts., versammelt sich die Hitlerjugend des Dorfes nach gemeinsamem Kirchgang auf dem Schulhof zur Nagelung des Wappenschildes, um auch an ihrem Teile zum guten Gelingen des Winterhilfswerkes beizutragen.

Geschäftliches!

Malzkaffee — von einem Deutschen erfunden! Getränke aus einfach gebrannter roher Gerste hat man immer getrunken, seit Olims Zeiten. Aber merkwürdiger Weise scheint im Laufe der Jahrhunderte niemand darauf gekommen zu sein, daß man, wenn auch mit einiger Mühe, aus demselben Rohstoff etwas viel Besseres machen könne — richtigen Malzkaffee nämlich. Der ist erst vor etwa vierzig Jahren erfunden worden und zwar von einem Deutschen, von Sebastian Kneipp, der davon träumte, daß eines Tages das ganze deutsche Volk seinen gesunden und billigen Malzkaffee, den „Kathreiner" trinken sollte .... Heute trinkt man ihn überall — diesen Kneipp-Malzkaffee, der aus deutschem Malz, von deutschen Arbeitern, auf deutschen Maschinen gemacht wird. Wie würde sich der Vater Kneipp freuen, wenn er das noch erlebt hätte ....

„Wie das Brezelbacken" pflegt man zu sagen, wenn etwas rasch von statten geht. Im Nu kann man sich auch aus einem Maggi-Fleischbrühwürfel durch einfaches Auflösen in ¼ Liter kochendem Wasser eine trinkfertige, goldklare u. reinschmeckende Fleischbrühe bereiten. Diese Fleischbrühe steht einer hausgemachten im Geschmack nicht nach; sie ist ebenso appetitanregend und allgemein belebend.

Bücherschau

Aus: Jörns/Schwab „Rassenhygienische Fibel."

Alfred Metzner Verlag, Berlin SW. 61. Preis: Halbleinen Rm. 2,20.

Du mußt später der Vater oder die Mutter von mindestens vier Kindern sein, sofern Du zur Wohlgeborenheit berufen bist. Das bedeutet, Du mußt für sie restlos schaffen, Du mußt für sie arbeiten. Es ist eine schwere Pflicht, die Du damit zu erfüllen hast und ein großes Opfer, das von Dir verlangt wird, weil Du auf manches Wohlleben, das Dir wünschenswert erscheinen möchte, verzichten mußt. Aber wenn es auch sauer und hart ist, es ist das mindeste, was Dein Volk von Dir erwarten kann und muß. Es ist eine unerbittliche Forderung — und es gibt kein Verdienst um Dein Volk, das Dich von dieser allgemeinen Pflicht befreien könnte.

Du hast dafür keinen Lohn, es sei denn die Freude, die Eltern an ihren Kindern haben. Wisse aber auch, daß die Pflichterfüllung, hinter der kein Lohn steht, das einzige ist, das den Menschen glücklich machen kann.

Rotationsdruck und Verlag des „Soester Kreisblatt". (Geschwister Mayne). Verantwortlich für Politik: Herm. Mayne; für Lokales, Provinzielles, Sport u. den übrigen redaktionellen Teil: J. Müller und für den Anzeigenteil: Carl Mayne, sämtlich in Soest.

Jetzt nicht sparen!
Arbeite mit am W. H. W.



Alles, was zu einer guten Suppe gehört, enthalten MAGGI's Suppen
MAGGI Suppen sind im großen so hergestellt, wie die Hausfrau eine gute Suppe im kleinen zubereitet. 1 Würfel für 2 Teller kostet nur 10 Pfg.

2 Frauen, X Männer und ein Tauchboot

24 Roman von Hans Lehr

„Das ist graue Theorie, Tucker! Dort hängt der Bootsplan: betrachten Sie ihn genau! Das Vorderschiff würde unten bleiben: ein Blick genügt zur Feststellung, daß die eingedrungene Wassermasse zu groß und zu schwer ist!"

Kaye Tucker studiert aufmerksam den Plan. Henry Weaver beobachtet ihn mit verdrossener Gereiztheit.

„Es ist immer noch bequemer, wenn das Boot waagerecht im Wasser liegt, als wenn es senkrecht darin stehen würde!"

Kaye Tucker antwortet nicht. Im intensivsten Grübeln und über dem Studium des Problems scheint er fast die Schwere und Hoffnungslosigkeit der Situation zu vergessen.

Oberingenieur Headley steht am festgeschraubten Pult. In der Hand hält er den Füllfederhalter; in immer wieder abschweifendem Ringen sucht er nach Worten, um den Unglücksfall ins Logbuch einzutragen.

Lodt tritt neben ihn. Die wortlose Strenge des Mannes erinnert ihn an Situationen des eigenen Lebens, in denen er ebenfalls bis ins Innerste erschüttert am Logbuch stand. Aus jenen Lagen heraus hatte sich immer wieder ein Weg ins Freie gefunden. Sein Wille bäumt sich auf. Er will nicht in diesem aufgezwungenen Erlebnis zugrunde gehen; es muß sich ein Ausweg finden! Sein Leben gehört nicht allein ihm; er hat noch Pflichten zu erfüllen — das darf das Ende noch nicht sein!

„Besteht keine Einrichtung, um eine Telephonboje zum Wasserspiegel hinaufgeben zu können?"

„Sie besteht, aber sie befindet sich in dem überfluteten Raum!"

Headleys Worten folgt wieder die Stille des Grabes. Nur das Geräusch des Gleitens der Feder über das Papier des Logbuches ist zu hören, Kaye Tucker studiert mit aufs äußerste angespannter Aufmerksamkeit den Plan des Tauchbootes. Henry Weaver zerreißt in wehrlos ohnmächtiger Erbitterung sein Taschentuch in Fetzen.

Lodt legt den Kopf an die Schalttafel. Wieviel Uhr ist es? — Seit dem Aufprallen auf den Meeresgrund sind erst zwanzig Minuten verflossen.

Vierzig! Vierzig! Vierzig Meter, hämmert es wieder in seinem Gehirn.

Er schrickt zusammen. In der Heckkabine liegt May Bartlett; er wird nach ihr sehen müssen. Im Begriff, den Vorsatz auszuführen, wendet er sich nach der Tür, da wird diese vom Motorenraum aus geöffnet.

May erscheint in ihr. Sie ist blaß; die Wangen sind eingefallen. Die Stirn ist vom Verband umschlossen. Ihre Nasenflügel vibrieren; in stummer Schwere dankt sie für die mechanischen Verbeugungen der Männer.

Headley berichtet leise. Mays Lider schließen sich unter der Wucht der Eröffnung; ihre feinen weißen Hände verkrampfen sich ineinander im Kampf mit der Erregung und Erschütterung.

„Es gibt also nur diese eine Möglichkeit," wiederholte sie mit kehliger Stimme, „das Boot, das uns gerammt hat, hat wohl keinen weiteren Schaden davongetragen. Es wird aufsteigen und melden, vielleicht funkentelegraphisch schon bekanntgegeben haben, daß es einen Zusammenstoß hatte." Sie verstummt unter ihren Gedanken; erst nach einer Weile setzt sie hinzu: „Wenn der Kommandant dieses Bootes aber der Meinung ist, gegen eine Klippe oder ein treibendes Wrack gestoßen zu sein?"

Headley versucht, einen zuversichtlichen Eindruck zu erzwingen, doch sein Lächeln gelingt ihm nur schlecht, und es tritt in seltsamen Gegensatz zu seinen Augen, die den Pessimismus nicht verbergen können.

„Er muß es bemerkt haben, daß wir zur Seite gestoßen wurden, Miß Bartlett, genau so, wie wir sofort erkannten, daß ein anderes Tauchboot uns gerammt hat. Wracks liegen nicht so tief im Wasser; der Kommandant des anderen Bootes wird einen Zusammenstoß mit einem solchen daher nicht annehmen können!"

Mays Mund verschließt sich; die um den Mund herumlaufende bestimmte und trotzige Falte prägt sich tiefer ein.

„Also warten — —?"

Headley und Lodt nicken stumm.

Kaye Tucker verläßt leise die Zentrale und kehrt gleich darauf mit einem Klappstuhl zurück; May dankt abwesend.

Tuckers Augen können seine Depression und stumme Wehmut nicht verbergen. Ein tapferer Mensch ist diese Frau; aber wie mag es jetzt in ihr aussehen? — Um die Auseinandersetzung mit dem Gedanken an ein nahe bevorstehendes Ende kommt keiner herum in diesem Riesensarg. Man kann Mut haben, Willen und Kraft und Seelenstärke, aber auch sie können die Hoffnungslosigkeit dieser Situation nicht ignorieren.

Zwei Monteure und zwei Matrosen treten ein. Linkisch verbeugen sie sich. Ihre Blicke irren unsicher durch die Zentrale, wagen nicht standzuhalten und verweilen verwirrt auf May länger als auf den Männern. In nach vorn gebeugter Haltung treten sie von einem Fuß auf den anderen. Sie drehen unbewußt die Mützen durch die Hände und wissen plötzlich nicht mehr, was sie sagen wollten. Die Hoffnungslosigkeit hat ihre Linien in die Gesichter gegraben, und in ihren Augen glüht das Grauen. Ihre psychische Verfassung ist auf des Messers Schneide angelangt. Noch sind sie bereit, sich beruhigen zu lassen, ja, sie sehnen sich mit Gier nach Trost und Stützung, doch es bedarf auch nur mehr eines leisen Anstoßes, um sie dem Zusammenbruch und hemmungsloser Verzweiflung zu überantworten.

Lodt kennt diesen Gemütszustand von früheren Erlebnissen her. Er weiß, daß die Mehrzahl der Angehörigen der Besatzung sich, dem Trieb der menschlichen Natur folgend, noch an die Hoffnung auf Rettung klammert. Aber in jeder Mannschaft gibt es Flaumacher, Männer, die in guten Zeiten den eigenen Mut nicht genug selbst anerkennen und auch von anderen bewundern lassen können, in kritischen Minuten und Stunden aber versagen und die Widerstandskraft und den Widerstandswillen der Kameraden ebenfalls zermürben und zersetzen.

Scheu flüstert einer von ihnen:

„Die Kameraden schicken uns, wir sollen sagen, wie es steht?"

Headley reicht ihnen die Hand.

„Nur die Ruhe behalten, Jungens, nur die Ruhe! Wir sind durch die Rammung mattgesetzt worden, — aber der glücklicher gewesene Partner hat die Hilfskommission zweifellos schon alarmiert. Wir müssen halt warten, bis die Taucher kommen und der Kran uns hebt. Benutzt die Gelegenheit und schlafet! Grüßt die Kameraden — und ich komme nachher selbst hinüber!"

Die Männer haben noch den Willen zur Hoffnung; sie nicken dankend und befreit.

Headley ist über sich selbst hinausgewachsen; wie er jetzt dasteht und die Männer in der sicheren Ruhe des Führers verabschiedet, geht eine Atmosphäre der Beruhigung von ihm aus.

In dem Banne seiner Persönlichkeit schlagen die Matrosen und Monteure sich in gegenseitiger Ermunterung auf die Schultern; sie machen sogar Handbewegungen der Geringschätzung und recken sich in gefestigter Zuversicht.

Headley atmet im geheimen auf, als sie wieder draußen sind. Seine Augen leuchten wieder resigniert, und in seiner durchfurchten Stirn, auf der leicht eingesattelten Nase und in den Augenwinkeln erscheint der Schweiß der Anstrengung nach der Vergewaltigung der Nerven; Lodts herzlich anerkennenden Blick beantwortet er mit bitterem Lächeln.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Westdeutschland

5586 Lebensjahre an einem Tisch

Köln ehrt 72 Greise

Köln. Zu einer weihevollen Feierstunde hatte man 72 Greise Kölns in die Bürgergesellschaft geladen. Dieser schöne Brauch der Altersehrung ist für die Domstadt nichts neues, denn schon seit acht Jahrzehnten werden alljährlich Mitte November 72 hochbetagte und bedürftige Greise zu Tisch gebeten. Dabei hat die Zahl 72 einen tieferen symbolischen Sinn; sie erinnert an die 72 Jünger Christi.

Justizrat Zündorf begrüßte die betagten Gäste, deren Lebensalter sich zusammen auf 5586 Jahre beläuft, mit herzlichen Worten. Einen besonderen Willkommensgruß richtete er an den Vertreter des auf der Romreise befindlichen Kardinals, Weihbischof Stockums. In seiner begeistert aufgenommenen Ansprache feierte der Weihbischof das Alter als die Krönung des Lebens. Er wünschte den hochbetagten Gästen einen ruhigen Lebensabend und spendete ihnen den bischöflichen Segen. — Eine gemütliche Feierstunde, umrahmt von Liedervorträgen und Rezitationen, beschloß den Abend.

Schiffer überfallen und beraubt

Köln. Morgens gegen 3 Uhr wurde ein Schiffer, der mit seinem Kahn zurzeit im Riehler Hafen liegt, auf dem Wege nach Riehl von zwei jungen Burschen niedergeschlagen und seiner Barschaft beraubt. Der Schiffer hatte am Nachmittag in der Reichsbank für 200 Mark Gulden gekauft. Er begab sich in verschiedene Wirtschaften am Thurnmarkt, wo er in Damengesellschaft bis Mitternacht zechte. Anschließend ging er zum Hauptbahnhof, um von hier aus nach Riehl zu fahren. Hier gesellten sich zwei junge Burschen zu ihm und erklärten, ihn nach Riehl zu begleiten. Sie schlugen aber einen anderen Weg ein, der in eine stille Gegend führt. Hier wurde der Schiffer plötzlich von hinten auf den Kopf geschlagen, so daß er zu Boden fiel. Die beiden Räuber plünderten ihr Opfer vollständig aus. Als Täter kommen zwei Männer im Alter von 28 Jahren in Frage, die sich entweder am Bahnhof umhertrieben oder den Schiffer in der Wirtschaft beobachteten. Der Ueberfallene hat eine leichte Verletzung davongetragen. Die Fahndung nach den Tätern ist im Gange.

Zusammenstoß bei Köln

Köln. Am Mittwochmorgen 6,15 Uhr ist ein Personenzug in Köln-Kalk auf einen im Gleis stehenden Personenzug aufgefahren. Wie verlautet, wurden zwei Reisende verletzt. Nähere Einzelheiten fehlen noch.

20 Kurzarbeiter werden angesiedelt

Neuwied. Im Rahmen der Bestrebungen für die nebenberufliche Landsiedlung, die von der Rheinischen Heimstätte GmbH. in Düsseldorf betrieben wird, werden demnächst am Rande der Stadt Neuwied 20 Siedlerstellen errichtet, die von der Koblenzer Verwaltungsstelle der Rheinischen Heimstätte gebaut und finanziert werden. Es sollen 20 Rasselsteiner Kurzarbeiter angesiedelt werden. Für die Siedlungen stellt das Reich ein Darlehen von 2250 Mark zur Verfügung. Die Siedler selbst haben beim Bau der Siedlungen eigene Arbeit im Wertbetrag von 250 Mark zu leisten.

Die Schlagwetterexplosion in Hückelhoven

Das Ergebnis der bergbehördlichen Untersuchung auf Sophia Jacoba

Hückelhoven. Die auf der Zeche Sophia Jacoba gemeldete Schlagwetterexplosion, bei der ein Hauer getötet und drei schwer verletzt worden sind, ereignete sich bei der Untersuchung einer Bremskammer. Als ein Wettermann in die Bremskammer stieg, brachte eine schadhafte Lampe explosible Schlagwetter zur Entzündung. Die Beschädigung der Lampe wurde dadurch herbeigeführt, daß der Wettermann auf einer Fahrt ausglitt, wobei der Haken der Sicherheitslampe beide Drahtkörbe durchlöcherte. Die Verunglückten wurden von der durch Explosion entstehenden Stichflamme getroffen, wobei sie schwere Brandwunden erlitten. Die Explosion ist durch Staubsperren auf ihren Herd beschränkt worden.

Drei Tote auf Sophia Jakoba

Hückelhoven. Wie bereits gemeldet, sind bei einer Schlagwetterexplosion auf der Grube Sophia Jakoba in Hückelhoven ein Mann getötet und drei schwer verletzt worden. Von den drei Schwerverletzten sind der Wettermann Karl Friesewinkel aus Schaufenberg und der Stapelhauer Karl Holler aus Hilfarth ihren Verletzungen erlegen. Die Gesamtzahl der Opfer beträgt somit drei Tote und ein Schwerverletzter.

Wahlbegeisterung

Unmittelbar nach der Geburt eines Kindes zur Abstimmung gegangen

Trier. Die junge Frau eines Schiffers in Saarburg, die sich mit ihrem Manne zurzeit auf einer Schiffsreise auf einem ausländischen Kanal befindet, war am Wahltag extra nach Deutschland gereist, um dort ihrer Wahlpflicht zu genügen. Ihr Mann mußte im Auslande bleiben, da er sein Schiff nicht allein lassen konnte. Am Sonntagmittag wurde die Frau plötzlich Mutter eines kleinen Knaben. Da sie aber unter allen Umständen zur Abstimmung ins Wahllokal gehen wollte, ließ sie einen Arzt kommen, um dessen Ansicht zu hören. Trotzdem dieser einige Bedenken äußerte, entschloß sich die junge Mutter, zu wählen. Ein Auto fuhr vor und brachte sie in das Wahllokal. Nachdem sie ihre Stimme dem Führer gegeben hatte, fuhr sie im Wagen zu ihrer Wohnung zurück. Sie war stolz darauf, ihre Wahlpflicht als deutsche Mutter erfüllt zu haben.

Grauenhafter Mord in Andernach

Ehefrau vom Kostgänger ermordet und beraubt — Ironisch spricht der Mörder von einem „dummen Scherz"

Andernach. Im benachbarten Plaidt wurde ein furchtbares Verbrechen entdeckt. Als der Arbeiter Johann Frank von der Nachtschicht heimkehrte, fand er im Schlafzimmer seine 33jährige Ehefrau in einer großen Blutlache liegend tot auf. Sie wies eine furchtbare Hiebwunde am Kopf und außerdem sechs Stiche am ganzen Körper auf. Frank benachrichtigte sofort die Polizeistelle, die bald mit der Mordkommission am Tatort erschien. Das Ergebnis der ersten Untersuchung war grauenhaft. Auf der Leiche der Frau lag ein Zettel, aus dem hervorging, daß der bei dem Ehepaar wohnende Wohlfahrtserwerbslose Josef Kreyer der Täter ist. Kreyer teilt in kurzen Sätzen mit, daß er das Verbrechen aus Rache begangen habe, weil Frau Frank ihn einmal verraten habe, als er ein Liebesverhältnis mit einer anderen Ehefrau unterhielt. Schon bald stellte es sich aber heraus, daß dieser Grund nur vorgeschoben war, daß es sich vielmehr um einen Raubmord handelte, wie er kaltblütiger wohl selten ausgeführt worden ist. Blutspuren führten nämlich in das Schlafzimmer des Kostgängers, das über und über mit Blut bespritzt war. Auch auf dem Hof befand sich eine Blutlache. Der Besitzer eines benachbarten Hauses bekundete, einen Schrei gehört zu haben. Kurze Zeit später habe er Kreyer auf der Straße getroffen und gefragt, ob etwas passiert sei. Lächelnd erwiderte Kreyer, daß er einen dummen Scherz gemacht habe.

Die Polizei rekonstruiert den Mord wie folgt: Kreyer hat im Laufe des Nachmittags eine Gelegenheit abgewartet, um seinen Plan ausführen zu können. Als die Frau abends über den Hof schritt, stürzte er sich mit einem Beil auf sie und schlug sie nieder. Dann schleppte er die schwerverletzte Frau auf sein Zimmer und tötete sie durch sechs Stiche. Hierauf durchsuchte Kreyer sämtliche Fächer und raubte einen Betrag von 200 Mark. Die Polizei hat sofort alle Maßnahmen getroffen, des Raubmörders habhaft zu werden. Bisher wurde festgestellt, daß er sich mit einem Mietauto nach Koblenz hat fahren lassen. Auf dem Wege dorthin kaufte er sich in Andernach einen neuen Mantel. Man vermutet, daß sich Kreyer in oder um Koblenz herumtreibt.

Ungewöhnlicher Transport zur Wahlurne

Eschweiler. Auf eine nicht alltägliche Art mußte in Eschweiler ein Mann zur Wahlurne gebracht werden, dem es ein Leiden unmöglich machte, den Weg zu Fuß zurückzulegen. Wie überall, so stand auch hier die NSKK bereitwilligst zur Verfügung. Aber einen Umstand hatte man nicht berücksichtigt. Der Kranke wog rund 300 Pfund und paßte mit diesem Körperumfang in die allgemein gebräuchlichen Wagen nicht hinein. Alle möglichen Wagen wurden herangeholt und nacheinander probiert. Schließlich mußte man einen Lieferwagen nehmen, um den unbedingt wählen wollenden Mann zu seiner eigenen Zufriedenheit und auf diesem für solche Fälle seltenen Transport zum Wahllokal zu befördern.

Eine ganz Schlaue

Schiebungen mit Registermark in Luxuswagen und Omnibussen

Frankfurt a. M. In der letzten Zeit haben die Devisenschiebungen wieder einen beträchtlichen Umfang angenommen. Der Zollfahndungsstelle ist es in einer ganzen Reihe von Fällen gelungen, Personen zu verhaften, die des Schmuggels überführt wurden. Unter den in Haft genommenen Personen befindet sich auch eine Frau, die sich ganz besonders schlau anlegte, um ein blühendes Geschäft in Schwung zu halten. Sie arrangierte im Auslande Autobusfahrten nach Frankfurt, wobei sie natürlich die Rolle einer Reiseführerin spielen mußte. Den Reisegefährten lag aber wenig daran, die Schönheiten Frankfurts zu bewundern, es war vielmehr ihre größte Sorge, die mitgebrachten Registermark umgetauscht zu erhalten. Solche Reisegesellschaften trafen sowohl aus dem Saargebiet als auch aus Luxemburg in Frankfurt ein. Die Verdienste, die einzelne Personen dabei erzielten, gingen bis in die Tausende. Die erwischten Schieber haben nicht nur den Verlust der persönlichen Freiheit auf geraume Zeit zu bedauern, sondern müssen auch auf ihre kostbaren Luxuswagen und Omnibusse, deren ein gutes Dutzend in Beschlag genommen wurde, verzichten.

Kronberg, Kronthal und Kaub mit „K"

Wiesbaden. Da die Schreibweise des Namens der Stadtgemeinde Kronberg und des zu ihr gehörenden Weilers Kronthal im Taunus zweifelhaft geworden ist, hat der Regierungspräsident die Schreibweise der beiden Orte, die bisher meist mit C geschrieben wurden, mit K festgestellt. Ebenso hat der Präsident verfügt, daß die Schreibweise der Stadtgemeinde Kaub im Kreise St. Goarshausen vom 1. Januar 1934 ab mit K erfolgt.

Schwer bestrafter Jugendverderber

Mainz. Der 24jährige Ziegeleiarbeiter Peter Essel aus Weinsheim bei Worms hat im März und April 1933 bei einem Spaziergang nach Pobenheim eine 14jährige Schülerin zum Beischlaf verleitet und sich damit gleichzeitig der Verführung schuldig gemacht. Eine Totgeburt war die Folge. Die Erste Große Strafkammer verurteilte den Angeklagten zu 3 Jahren 1 Monat Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust.

Zeno Berger legt Berufung ein

Düsseldorf. Bekanntlich verurteilte am 8. November d. J. das Düsseldorfer Schwurgericht den Schlosser Zeno Berger, der mit dem flüchtigen Pullen am 30. Mai 1932 bei der Schießerei in der Nähe von Burscheid einen Mann erschossen und drei verletzt hatte, wegen vollendeten und versuchten Totschlages zu fünfzehn Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust. Gegen dieses Urteil hat der Verurteilte Berufung beim Reichsgericht in Leipzig eingelegt.

Eröffnung der Deutschen Frauenakademie in Düsseldorf

Düsseldorf. Im festlich geschmückten Rathaussaal fand Mittwoch in Anwesenheit des Staatsrates Gauleiter Florian, des Regierungspräsidenten Schmid, des Oberbürgermeisters Dr. Wagenfuehr und sonstiger Vertreter der Behörden und der NS.-Frauenschaft die feierliche Eröffnung der Deutschen Frauenakademie statt. Oberbürgermeister Dr. Wagenfuehr führte in seiner Begrüßungsansprache u. a. aus, daß wir uns nicht auf die Erziehung der männlichen Jugend beschränken dürften, sondern daß es unsere Pflicht sei, die weibliche Jugend zu deutschen Frauen zu erziehen, wozu die aus dem Institut für Säuglingsfürsorge hervorgegangene Deutsche Frauenakademie in Düsseldorf beitragen solle. Regierungspräsident Schmid gab im Namen der preußischen Staatsregierung der neuen Deutschen Frauenakademie besonders herzliche Worte der Begrüßung und Beglückwünschung auf den Weg. Diese Frauenakademie solle eine Bildungsstätte sein, in der junge Mädchen aus dem gesamten Niederrhein und Westfalen ihre Fortbildung zum zukünftigen Beruf im Geiste der neuen Volksgemeinschaft und des neuen Staates erführen. Nachdem noch Vertreterinnen der NS.-Frauenschaft ihre Glückwünsche ausgesprochen hatten, dankte die Leiterin der Akademie, Frau Direktor Dr. Mittelstaedt, für die Begrüßungs- und Geleitworte und betonte, daß sie ihr Teil dazu beitragen werde, daß alle Wünsche in Erfüllung gehen möchten. An die Schülerinnen richtete sie die Mahnung, dem Adel des wahren Volkstums, den der Nationalsozialismus gegeben habe, nachzustreben und mitzuarbeiten, daß der Stempel dieses Adels der Schule aufgedrückt werde. Umrahmt wurde die Feier von musikalischen und gesanglichen Darbietungen der Schülerinnen. Mit einem dreifachen Sieg-Heil auf das deutsche Vaterland, den Führer Adolf Hitler und mit dem Deutschland-Lied endete die Feierstunde.

Reichsbahn stellt 400 Junghelfer ein

Münster. Die Pressestelle der Reichsbahndirektion teilt mit: Im vergangenen Frühjahr sind erstmalig bei der Reichsbahn etwa 300 schulentlassene junge Leute in den Eisenbahndienst aufgenommen worden. Die Reichsbahn hat diese Maßnahme getroffen, um außer den Handwerkslehrlingen auch anderen jugendlichen Personen sogleich nach der Entlassung aus der Schule Beschäftigungsmöglichkeiten bei der Reichsbahn zu bieten und um sich selbst einen Nachwuchs für den unteren Beamtendienst heranzubilden.

Im Jahre 1934 werden wiederum 400 Junghelfer sogleich nach Schluß des Schuljahres bei der Reichsbahn eingestellt werden. Sie müssen das 14. Lebensjahr vollendet, aber nicht erheblich überschritten haben und durch eine kleine Prüfung genügend Allgemeinkenntnisse nachweisen. Die Bewerbungen sind an die einzelnen Reichsbahndirektionen zu richten. Vorzugsweise können Söhne von Reichsbahnbediensteten berücksichtigt werden, insbesondere dann, wenn es sich um Söhne verstorbener oder infolge Eisenbahnunfalls dienstunfähiger Reichsbahnbediensteter handelt. Aber auch die Söhne Kriegsblinder und neuerdings auch der Kriegerwaisen gehören zu dem Kreis der vorzugsweise zu berücksichtigenden Bewerber.

Personalveränderungen im Westen

Der Amtliche Preußische Pressedienst teilt aus dem Bereich der allgemeinen und inneren Verwaltung folgende Personalveränderungen mit:

Zu Polizeipräsidenten sind ernannt: Sturmführer Grunert in München-Gladbach und Sturmbannführer Dr. Katz in Aachen. Zu Landräten sind ernannt: Generaldirektor Dr. Runte in Meschede, Freiherr von Mylius in Jülich und Dr. med. vet. Burkahrdt in Fulda. Dem Landrat i. e. R., Beaucamp in Düren, ist die Stelle des Landrats daselbst übertragen worden. Versetzt wurde Landrat Dr. Böckenhoff in Warburg an das Landratsamt in Münster i. W. Ueberwiesen ist Landrat i. e. R. Freiherr Raitz von Frentz in Lippstadt der Regierung in Düsseldorf. In den Ruhestand wurde versetzt Regierungsrat i. e. R. Winkelmann, früher bei der Regierung in Münster.

Der Dienst der Junghelfer erstreckt sich vorwiegend auf Arbeiten des unteren Bahnhofs- und Abfertigungsdienstes sowie auf Rechnungs- und Schreibdienst bei den Bahnmeistereien und Betriebswerken. Für ihre Tätigkeit zahlt die Reichsbahn eine Vergütung. Das Dienstverhältnis dauert bis zum vollendeten 18. Lebensjahre. Danach wird der Junghelfer, sofern er sich bewährt hat, als Tarifarbeiter übernommen.

Steuererlaß für Grundstücke vaterländischer Organisationen

Münster. Die Regierung teilt mit: In letzter Zeit mehren sich die Anträge vaterländischer Organisationen auf Erlaß der Grundstücksteuern für die von ihnen genutzten Grundstücke oder Grundstücksteile. Um eine gleichmäßige Behandlung solcher Anträge sicherzustellen, ist u. a. angeordnet worden:

Die Grundvermögens- und Hauszinssteuer ist auf Grund des § 14 Abs. 1 des Grundvermögensteuergesetzes und des § 9 Abs. 1 der Hauszinssteuerverordnung in vollem Umfange auf Antrag zu erlassen, soweit und solange Grundstücke oder Grundstücksteile (Räume) von Organisationen, die für den Grenz- und Landesschutz, für die Aufrechterhaltung der inneren Ordnung usw. tätig sind. Hierher gehören neben den Organisationen der SA, SS, Hitlerjugend, des Stahlhelms usw. auch die Formationen des freiwilligen Arbeitsdienstes, die Technische Nothilfe und der Reichsverband für Luftschutz. Die Steuererleichterungen werden nur dann gewährt, sofern und soweit die Grundstücke unmittelbar den Zwecken der Organisation dienen. Eine unmittelbare Zweckbestimmung liegt nicht vor bei Räumen, die zu Wohn-, werbenden, Partei-, geselligen, caritativen usw. Zwecken genutzt werden. Steuerleichterungen können ferner nicht in Frage kommen, wenn eine höhere als die der gesetzlichen Miete entsprechende Entschädigung gefordert und bewilligt wird. Die Steuererleichterungen sind für die Dauer der Nutzung zu den steuerbegünstigten Zwecken zu gewähren, frühestens aber mit Wirkung vom 1. April 1933 ab. Die erforderlichen Anträge sind von den Eigentümern (Steuerschuldnern) und den Nutzungsberechtigten gemeinsam unter Beifügung der Beweisstücke bei dem zuständigen preußischen Katasteramt zu stellen.

Grubenbrand auf Carolus Magnus endgültig gelöscht

Palenberg. Durch die Unterwassersetzung der Brandstelle auf der Grube Carolus Magnus in Palenberg ist der Grubenbrand, der Mitte der vergangenen Woche ausgebrochen war, endgültig gelöscht worden. Innerhalb der unter Wasser gesetzten Strecke ist ein Teil zu Bruch gegangen. Voraussichtlich wird man mit den Aufräumungsarbeiten Ende dieser Woche fertig sein, sodaß auch die nicht sehr starke Belegschaft der Brandstrecke wieder einfahren kann. Ueber den Sachschaden ist noch nichts Genaues zu sagen, doch dürfte er nicht sehr bedeutend sein.

Soziale Tat

Westerburg (Westerwald). Die Braunkohlengrube Alexandria in Höhn hat ihren früheren Bergarbeitern gestattet, sich den Winterbedarf an Braunkohlen selbst zu erarbeiten. Bisher sind bereits 150 Arbeitern diese Vergünstigungen zugute gekommen. Erfreulich ist bei dieser letzten noch im Betrieb befindlichen Kohlengrube des Westerwaldes, daß sich der Absatz der Grube stark gesteigert hat. Hält die Belebung weiter an, dann kann damit gerechnet werden, daß auch die noch arbeitslosen Bergarbeiter wieder eingestellt werden.

Mit dem Revolver gegen die Geliebte

Osnabrück. Auf dem Bahnhof in Settrup war es zwischen einem jungen Mann und einem Mädchen zu einer Auseinandersetzung gekommen, die immer heftiger wurde, bis schließlich der Mann in die Tasche griff, um eine Waffe auf seine Geliebte zu richten. Das Mädchen war aber geistesgegenwärtig, es schlug dem Bedroher den Revolver aus der Hand, der dabei allerdings losging. Glücklicherweise streifte die Kugel nur eben die Mütze des Mädchens. Der Täter wurde sofort festgenommen und gestand bei seiner Vernehmung, die Absicht gehabt zu haben, das Mädchen zu erschießen.

Frau Adas Glück und Ende

Roman von Marie Schmidtsberg-Badbergen

8

Sie trugen alle kurze schwarze Röcke, weiße Strümpfe und hohe schwarze Kreuzbandschuhe, ein kurzärmelige Bluse unter dem Mieder und eine weiße Schürze. Ein spitzenbesetztes weißes Schultertuch und ebensolches Häubchen vervollständigten die Tracht. Frisch und liebreizend sahen sie alle aus, die zehn jungen Spinnerinnen, die in den letzten Wochen im Schweiße ihres Angesichts die alte Kunst des Spinnens erlernt hatten, um sie nachher auf dem Festplatze vorzuführen.

Ein heißer Sommertag brütete über der alten Burgruine, die inmitten der großen Festwiese lag. Ein anstoßendes Buchenwäldchen lockte mit seinem kühlen Schatten zum Ausruhen. Das Festspiel war auf fünf Uhr angesetzt.

Als Gertrud Schöller auf der Ruine erschien, wären die Zuschauer am liebsten schon gleich in einen Beifallssturm ausgebrochen. Eine holdere und liebreizendere Burgherrin konnte man sich auch kaum vorstellen. Und doch hatte Gertrud sich erst hartnäckig geweigert, eine Rolle in dem Festspiel zu übernehmen. Erst als sie Gewißheit hatte, daß Heinz Wendland nicht mitspielte, willigte sie ein. Zuerst hatte Gertrud mit einer leichten Befangenheit zu kämpfen, aber sie verlor sich schnell. Bald war sie mit ganzer Seele dabei, lebte sich hinein in ihre Rolle, wie sie es schon bei den Proben getan. Ihr Spiel steigerte sich von Szene zu Szene und erreichte den Höhepunkt, als Adelgunde von der Treulosigkeit ihres Gemahls erfährt. Sie vergaß Zeit und Ort und erlebte das Schicksal der schönen, unglücklichen Burgherrin mit. Das Publikum schaute und lauschte in atemloser Ergriffenheit.

Heinz Wendland sah mit brennenden Augen zu Gertrud hinüber. Er ahnte und fühlte, warum sie so spielte. Gertrud wußte aus eigenem Erleben, wie weh verratene Liebe tat, sie war durch ebensolches Leid geschritten. Sein Groll darüber, daß sie ihn so kalt und schroff zurückgewiesen, als er voll tiefer Reue zu ihr kam, schmolz plötzlich dahin. Er fühlte erst jetzt die ganze Größe des Leides, das sie um ihn getragen.

„Armer Liebling, mein süßes Kleinod, du sollst und mußt den Glauben an mich ja wiederfinden" dachte er mit zärtlichen Blicken die geliebte Gestalt umfassend.

Da merkte er plötzlich, daß ihn jemand unverwandt ansah. Er wandte den Kopf zur Seite und blickte in die mit unsagbar spöttischem Ausdruck auf ihn gerichteten Augen Adas. Eine deutliche Sprache redeten diese Augen. Jäh wandte Heinz sich wieder ab. Hatte plötzlich ein würgendes Gefühl in der Kehle. Dieses Weib! Wo hatte er nur damals seine Augen gehabt, daß er seinen wahren Charakter nicht erkannt.

Das Festspiel war zu Ende. Der Bann, der über allen Zuschauern lag, löste sich, und ein ungeheurer Beifallssturm brach los. Immer und immer wieder mußten die Spieler sich zeigen. Lächelnd dankend verneigten sie sich. Und als sie sich dann wieder unter der Menge zeigten, wurden sie förmlich umringt.

Heinz bahnte sich einen Weg zu Gertrud. Sie stand an der Seite ihres Partners, Herrn Ollnigs, und wehrte lächelnd alle Huldigungen ab. Sie trug wieder ihr Spinnerinnenkostüm — mit Ausnahme der Haube und des Schultertuchs —, weil sie darin noch an den Volkstänzen teilnehmen sollte. Ihre Wangen waren gerötet und die schönen seelenvollen Augen strahlten noch von innerem Erleben. Heinz wollte eben zu ihr treten und sie anreden, als plötzlich eine spöttische Stimme neben ihm sagte: „Mein Kompliment, Fräulein Schöller. Ich hätte nicht geglaubt, daß eine so vortreffliche Schauspielerin in Ihnen steckt. Man könnte wirklich auf den Gedanken kommen, Sie hätten bezüglich der Treue der Männer schon ähnliche Erfahrungen gemacht wie die schöne Adelgunde, so lebenswahr haben Sie diese Rolle gespielt."

Aus Gertruds Gesicht war alle Farbe gewichen, und der Glanz ihrer Augen erlosch jäh. Eine heftig abwehrende Antwort drängte sich auf ihre Lippen, aber gleich darauf hob sie stolz den Kopf. Sie wollte sich nicht dadurch erniedrigen, daß sie dieser Frau mit gleicher Münze heimzahlte. Ruhig erwiderte sie: „Es freut mich, daß Ihnen mein Spiel gefallen hat" — und zu ihrem Begleiter gewendet — „Herr Ollnig, Sie wollten mich zu meiner Mutter führen. Ich möchte sie jetzt erst aufsuchen."

Sie nahm den Arm des jungen Mannes und schritt, den Kopf leicht neigend, anscheinend ruhig davon. In Wirklichkeit aber brannte eine heiße Scham in ihr, daß diese Frau um ihre Liebe wußte und sie nun höhnend in den Staub zerren konnte. Wie beschmutzt und erniedrigt kam sie sich vor. O, jetzt fortkönnen von hier und sich in der Stille ihres Stübchens ausweinen! Das wäre eine Wohltat für sie gewesen.

Heinz hatte zähneknirschend vor ohnmächtiger Wut dagestanden. Er hatte wohl bemerkt, daß Gertruds Blick ihm wärmer, freundlicher als sonst begegnete. Da hatten Adas höhnende Worte mit einem Schlage alles wieder zerstört, ja alles noch verschlimmert. Wie mochte Gertruds starke Seele leiden. Und er war machtlos gewesen, konnte nichts tun. Jetzt wandte sich Ada an ihn und fragte mit versteckter Ironie:

„Finden Sie nicht auch, Herr Wendland, daß Fräulein Schöller blendend gespielt hat?"

Er sah sie an, sah ein triumphierendes Funkeln in den Augen und zwang sich zur Ruhe. Er wollte ihren Triumph nicht noch dadurch vergrößern, daß er ihr seine Empörung zeigte.

„Ich finde, daß nicht nur Fräulein Schöller, sondern alle Spieler ihr Bestes gegeben haben." erwiderte er kühl und höflich.

Georg trat ebenfalls herzu und äußerte seine Begeisterung über das Spiel. Heinz blieb nun zwar noch einen Augenblick stehen, empfahl sich aber bald unter einem Vorwand.

Voll innerer Genugtuung sah Ada ihm nach. Nun hatte sie ihm die Demütigung von damals ein wenig heimzahlen können.

Georg, der verwundert der Szene beigewohnt hatte, und dem das veränderte Wesen Gertruds und des jungen Lehrers aufgefallen war, fragte: „Was sollte denn das bedeuten, Ada? Hat es etwas gegeben zwischen den beiden? Sie sind ja noch unverlobt, wie ich sehe."

„Es scheint so. Emmi erzählte mir schon, daß es wohl aus sei zwischen den beiden. Fräulein Schöller käme auch nie mehr ins Kantorhaus."

„Dann war es aber nicht gerade taktvoll von dir, darauf anzuspielen." Georg sagte es unmutig, aber Ada zuckte nur spöttisch die Achseln.

Auf der Wiese begannen die Volkstänze. Während Georgs Augen den anmutigen, graziösen Bewegungen Gertruds folgten, dachte er unablässig darüber nach, was wohl zwischen ihr und Heinz Wendland vorgefallen sein möchte. Ob Ada mehr darüber wußte? Ihr Benehmen vorhin erschien ihm seltsam taktlos. Wie angenehm stach dagegen die ruhige, vornehme Würde Gertruds ab. Ein seltsames, liebreizendes Geschöpf war dieses Mädchen!

Die Tänze und Reigen dauerten eine geraume Zeit; nach jeder Vorführung wurde begeistert Beifall gezollt.

Langsam sank der Abend herab; ein wundervoller, milder Sommerabend. Da lockten Musikklänge in das große Tanzzelt. Die tanzfrohe Jugend stürmte jubelnd hinein. Gertrud atmete auf; nun konnte sie wenigstens nach Hause gehen. Es war dies das erste Fest, das sie während ihrer Mädchenzeit mitmachte, und unter anderen Umständen wäre sie auch wohl froh und vergnügt gewesen wie die anderen, aber heute war ihr jede Freude verdorben. Sie hatte nur einen Gedanken: die Mutter aufsuchen und dann nach Hause.

Sie wollte sich eben nach ihr umsehen, da trat Herr Ollnig an sie heran und bat um den Tanz. Im nächsten Augenblick war sie mitten drin im Gewühl, und unwillkürlich wurde sie von der überschäumenden Lebensfreude, die sie hier umgab, mit fortgerissen. Mit geröteten Wangen stand sie vor ihrem Tänzer, als der Tanz zu Ende war. Da kam Gretel am Arm ihres Verlobten heran, lustig, lebhaft wie immer. Gertrud fragte: „Hast du Mutter nicht gesehen, Gretel? Ich möchte nach Hause."

„Nach Hause? Bist wohl nicht gescheit. Das gibt es nicht!"

„Was soll ich denn noch länger hier? Ich habe den Trubel schon satt." Müde, bitter, klangen diese Worte.

Gretel wurde ernst. „So sollst du nicht sprechen, Gertrud. Du hast bis jetzt in deiner Jugend noch nichts anderes gehabt wie Arbeit und Pflichten."

„Sie sind mir lieber wie Vergnügungen."

„Das glaube ich dir. Aber der Mensch braucht doch auch einmal Abwechslung." Gretel geriet in Eifer.

„Nicht wahr, Hans, wir lassen Gertrud nicht fort? Wir nehmen sie mit nach drüben in unsere Ecke."

Sie wurden unterbrochen, denn die Musik begann von neuem zu spielen. Da trat Heinz, der in der Nähe gestanden hatte, mit einer raschen Verbeugung an Gertrud heran. Eine jähe Röte färbte ihre Wangen, am liebsten hätte sie abgesagt, aber das ging ja nicht. So folgte sie ihm zögernd. Er legte den Arm um sie, und im nächsten Augenblick schwebten sie davon. Heinz war ein vorzüglicher Tänzer, und unter Umständen wäre dieser Tanz für Gertrud ein Genuß gewesen. Aber jetzt war sie verwirrt, unfrei. So nahe war sie Heinz noch nie gewesen, so von seinem Arm umschlungen. Ihr Herz klopfte in stürmischen Schlägen. Sie fühlte in Schmerz und Seligkeit zugleich, wie unverändert, wie heiß sie ihn liebte. Und Heinz erging es ebenso. Er sah den schimmernden, braunlockigen Kopf dicht vor sich, und seine Selbstbeherrschung drohte ihn zu verlassen. „Gertrud!" flüsterte er bittend, zärtlich an ihrem Ohr. Wie ein Schwindel erfaßte es sie und sie schloß einen Moment die Augen. Aber da stand plötzlich die Szene von vorhin vor ihrem Geiste; ihr verletzter Mädchenstolz erwachte wieder. Die roten Lippen preßten sich zusammen; ihr Gesicht wurde starr, fremd und kalt, fast feindselig blickten die grauen Augen an ihm vorüber.

Heinz fühlte, daß er zum zweiten Male eine Zurückweisung erfahren, daß es zwecklos war, weiter in sie zu dringen. Eine tiefe Mutlosigkeit erfaßte ihn. Vielleicht fand er nie wieder den Weg zu ihr. Stumm tanzten sie den Tanz zu Ende. Er wollte sie zu Gretel zurückführen, aber Gertrud wehrte ab. Sie wolle die Mutter aufsuchen. Da trat er mit einer stummen Verbeugung zurück.

Eine halbe Stunde später wanderten zwei Frauen ihrem stillen Heime zu.

Auch Georg Albrecht drängte zur Heimkehr. „Es wird Zeit für uns, Ada. Wir müssen morgen frühzeitig aufstehen, wenn wir mit dem ersten Zuge fahren wollen. Es gibt noch manches zu erledigen."

„Meinetwegen können wir gehen," sagte sie gereizt und ärgerlich. „Oder denkst du, daß ich mich zwischen diesen Spießbürgern besonders gut unterhalte?"

Erstaunt über ihren unliebenswürdigen Ton sah er sie an. „Aber das Fest war doch sehr hübsch, der Festzug gerade sehenswürdig."

„Für dich vielleicht, für mich nicht. Ich habe diese ganze Veranstaltung höchst langweilig gefunden."

Georg schwieg. Er verstand ihr Wesen wieder einmal nicht, wie so oft in letzter Zeit. Am nächsten Morgen mit dem ersten Zuge verließen sie Steinach und fuhren Dornhagen entgegen.

17.

Nun waren sie daheim. Das Personal unter Frau Hessels Leitung hatte dem jungen Paare einen würdigen Empfang bereitet. Ueber der Freitreppe grüßte aus einem Ehrenbogen ein „Herzliches Willkommen!" herab, und die kleine Großnichte Frau Hessels überreichte einen Blumenstrauß und sprach ein allerliebstes Begrüßungsgedicht.

Georg reichte ernst und still jedem Einzelnen die Hand. Ada dankte mit einem Siegerlächeln. Frau Hessel nahm die kleine Ursula auf den Arm und drückte sie innig an sich. Sie hatte das Kind so entbehrt während seiner Abwesenheit. So ein Kind ist ja wie ein Sonnenschein im Hause. Alles ist licht und hell und froh, wenn süßes Kinderlachen durch die Räume hallt. Emmi Burkhardt hatte bittere Tränen beim Abschied vergossen, sie konnte sich gar nicht von der Kleinen trennen. Erst Georgs Versprechen, daß sie die Herbstferien auf Dornhagen verleben dürfe, hatte sie etwas getröstet. In ungefähr vier Wochen war Frau Apothekers 50. Geburtstag. Dazu wollten Georg und Ada für einige Tage wieder nach Steinach kommen. Wenn sie dann zurückfuhren, wollten sie Emmi mitnehmen. Und später sollten die Eltern sie dann wiederholen und dabei acht Tage auf Dornhagen verweilen. So hatte man es ausgemacht, und Emmi hatte sich dabei ein wenig beruhigt.

Frau Hessel hatte Georg seine rasche Wiederheirat noch nicht verziehen und vor allem auch nicht, daß er gerade Ada zur Nachfolgerin Margas erwählte. Sie war ihr nie sehr gewogen gewesen, ihr scharfer Blick hatte schon früher den oberflächlichen Charakter des Mädchens erkannt. Zuweilen trug die alte Frau sich mit dem Gedanken, Dornhagen zu verlassen. Aber dazu konnte sie sich auch nicht entschließen, sie hing so sehr an Dornhagen, fast ein halbes Menschenalter war sie schon dort. Alles war ihr so lieb und vertraut. Wenn sie übrigens gefürchtet hatte, mit ihrer jungen Herrin nicht gut auszukommen, so sollte sie bald angenehm enttäuscht werden. Ada ließ sie ruhig schalten und walten. Sie bekümmerte sich um nichts mehr, während sie früher regen Anteil an dem Hauswesen nahm.

Gleich nach ihrer Rückkehr erklärte sie ihrem Gatten, sie wolle reiten lernen. Er hatte nichts dagegen, da er den Reitsport auch sehr liebte. Sie unternahm dann aber oft stundenlange Ritte, fast immer allein. Auch nach der nahen Großstadt fuhr sie oft. Wenn sie daheim war, las sie immer sehr viel, oft halbe Tage. Im Atelier ließ sie sich nur selten sehen und um das Kind kümmerte sie sich fast gar nicht mehr. Klein-Ursula war am liebsten im Atelier, wo Georg täglich rastlos, fast fieberhaft arbeitete. War es, um die unerfreulichen, quälenden Gedanken zu betäuben, die ihm immer wieder beschlichen? Dort saß das Kind still in einer Ecke auf einem Fell und spielte mit seiner Puppe. Meistens aber schaute sie mit großen Augen ihrem Vater zu. Und dann geschah es zuweilen, wenn Georg diesem Blick begegnete, daß er den Pinsel plötzlich fortwarf, sein Töchterchen in seine Arme riß, und das Köpfchen an [illegible] barg. Es waren ja Margas Augen, die [illegible] aus dem süßen Kindergesichtchen so groß und rein anschauten. Lag nicht ein stummer Vorwurf darin? Gequält drückte er dann sein Gesicht in die dunklen Locken. Georg liebte sein Kind mit inniger Zärtlichkeit. Es tat ihm sehr weh, daß Ada sich so wenig darum kümmerte. Mit steigender Bitterkeit beobachtete er sie. War das dieselbe Ada, die ihm einst so leidenschaftlich beteuert hatte, sie wolle ihm die beste Gattin, seinem Kinde die treueste Mutter werden?

Was hatte sie bis jetzt von allem gehalten? Wenn er ehrlich gegen sich selbst sein wollte, nichts! Für seine Kunst schien sie ebensowenig Interesse zu haben wie für ihre Hausfrauenpflichten. Und — das schmerzte ihn am meisten — mit dem Kinde beschäftigte sie sich fast gar nicht.

Eines Tages, als sie darüber klagte — sie tat das öfter — wie langweilig es auf Dornhagen sei, sagte Georg ernst: „Aber Ada, du hast hier doch einen sehr großen Pflichtenkreis. Ich glaube, wenn du den voll ausfüllen willst, wirst du gewiß keine Langeweile verspüren."

Sie lächelte spöttisch zu ihm auf. „Da dieses nun aber doch der Fall ist, bist du gewiß der Ansicht, daß ich meinen Pflichten nicht voll und ganz nachkomme?"

Er nahm ihre Hände und sagte eindringlich: „Ich will dir gewiß keine Vorwürfe machen, Ada, aber ich will dir auch nicht verhehlen, daß es mich sehr betrübt hat, daß du dich so wenig mit Ursula beschäftigst. — Drängt dich denn dein Herz nicht dazu?"

Sie entzog ihm ein wenig ungeduldig ihre Hände und sagte: „Gott, Georg, ich bin doch schließlich kein Kindermädchen. Ich überwache ja die Erziehung des Kindes. Wenn du aber meinst, daß Ursula vernachlässigt wird, so können wir ja eine Kindergärtnerin anstellen."

Er wandte sich ab. „Nein, nein, davon wollen wir vorläufig noch absehen."

Ein bitteres Lächeln huschte um seinen Mund. Das, was er für sein Kind ersehnt und erhofft, die Liebe einer Mutter, würde Ada ihm niemals geben. Sie schien vergessen zu haben, was sie ihm einst gelobt, schien gar nicht mehr daran zu denken. Langsam kam ihm die Erkenntnis, daß er einst eine andere Ada gesehen, daß er blind, verblendet gewesen. Und zugleich fühlte er, daß das Feuer seiner Leidenschaft für sie in Verrauchen war, nach kaum dreimonatiger Ehe. Er sehnte sich nicht mehr nach ihren Küssen, ihren Liebkosungen, mit denen sie ihn zuweilen bei besonderen Anlässen überschüttete, sie ließen ihn kalt. Merkte die schöne, stolze Frau nicht davon? Es schien nicht so. Sie war ihrer Macht über ihn ja so sicher. Sonst wäre sie vielleicht klüger gewesen.

18.

Georg Albrecht saß mit seiner jungen Frau in der Laube des Burkhardtschen Gartens. Seit einigen Tagen weilten sie wieder in Steinach. Gestern war der Geburtstag der Frau Apotheker im engsten Familienkreise gefeiert worden. Luise und Meta waren auch dagewesen. Uebermorgen bekam nun Emmi Ferien und dann wollte man wieder abreisen. Emmi schwamm in einem Meer voll Seligkeit; es würde ja diese ihre erste Reise sein, auch konnte sie dann während der ganzen Ferien mit Ursula zusammen sein.

Sie war unzertrennlich mit der Kleinen; so den Nachmittag ging sie mit ihr aus. So auch heute. Die Sonne schien sommerlich heiß, trotzdem merkte man doch überall in der Natur, daß die Höhe des Jahres überschritten war, daß es herbstelte.

Ada lag im bequemen Schaukelstuhl und gähnte hinter der vorgehaltenen Hand. Diese Langeweile war ja kaum zu ertragen. Wie würde das nun erst im Winter werden! Auf keinen Fall blieb sie dann in Dornhagen, das stand fest bei ihr. Sie wandte sich an Georg, der eben dabei war, die schöne alte Kirche, auf die sie einen hübschen Ausblick hatten, zu zeichnen.

„Wie entsetzlich langweilig und eintönig ist es hier doch!"

„Wir fahren ja in den nächsten Tagen wieder fort," entgegnete Georg ohne aufzublicken.

„In Dornhagen ist es auch nicht besser, wenn nicht vielleicht noch schlimmer. Bis jetzt — im Sommer — ließ sich das ja noch ertragen. Aber nun ist es September. Der Herbst ist da, und bald steht der Winter vor der Tür. Wie denkst du dir dann das Leben auf Dornhagen? Wenn eisige Winde wehen und der Schnee fußhoch liegt?"

Georg hätte am liebsten geantwortet, daß er einen Winter in der Einsamkeit von Dornhagen wundervoll finde. Aber er wußte, daß er damit bei Ada wenig Anklang fand. So sagte er nur: „Wir können dann ja öfter mal nach H. hinüber fahren oder uns Gäste einladen."

„Ich bezweifle, ob mir dieses auf die Dauer genügen wird."

Ada nahm mit einer lässigen Bewegung ein Zeitungsblatt vom Tisch. „Aber vorhin ist mir ein Gedanke gekommen. Bitte, lies dieses hier."

Ihr Finger deutete auf eine Zeitungsanzeige und Georg las verwundert halblaut:

„Hübsche kleine Villa in schöner ruhiger Lage H....s, zum 1. November freiwerdend, preiswert zu verkaufen. Fester Preis 20 000 Mark, bei halber Anzahlung. Gefl. Angebote usw."

Verständnislos sah er sie an. „Was soll das?"

Sie lachte leise und melodisch und sah ihn von unten herauf schelmisch an. „Bist du aber ein schwerfälliger Mensch Georg. Ich dachte mir, du könntest diese Villa kaufen, damit wir wenigstens während der Wintermonate nach der Stadt übersiedeln könnten."

Georg sah sie scharf an und sagte dann erstaunt und kopfschüttelnd nach kurzer Pause: „Ich diese Villa kaufen? Aber Ada, was denkst du denn? Woher soll ich denn das Geld nehmen?"

„Du brauchst erst ja nur die Hälfte anzuzahlen."

(Fortsetzung folgt.)

Frankreichs Verhandlungsbedingungen

Annahme des Vertrauensvotums für die Regierung in der Kammer

Die Abstimmung

Als Abschluß der außenpolitischen Debatte hat **die französische Kammer** in einer Nachtsitzung eine **Tagesordnung Delbos** (Gruppe der radikalen Republikaner und Sozialistisch-Radikale) **angenommen**, für die **die Regierung Sarraut** die **Vertrauensfrage** gestellt hatte. Diese Tagesordnung enthält zwei Teile, über die getrennt abgestimmt wurde. **Der erste Teil:**

„Die Kammer macht sich zum Dolmetsch der friedlichen Gefühle des Landes und beteuert ihre Treue zu den Grundsätzen des Völkerbundes, der die Freiheiten und das Recht wahrt, und ist besorgt, die Freundschaften Frankreichs aufrechtzuerhalten und zu erweitern",

wurde **mit 544 gegen 11 Stimmen angenommen, während der zweite Teil mit 395 gegen 184 Stimmen angenommen** wurde. Dieser lautet:

„Die Kammer billigt die Erklärungen der Regierung und vertraut ihr, damit sie, ohne aus ihrer Wachsamkeit herauszutreten, eine Politik der internationalen Solidarität weiterverfolgt, die darauf abzielt, allen Völkern eine gleiche Sicherheit zu gewährleisten dadurch, daß eine kontrollierte und garantierte Abrüstung verwirklicht wird."

In der Nachtsitzung machte vor der Abstimmung

Ministerpräsident Sarraut

längere Ausführungen. Er erklärte u. a.: Er **wolle nicht etwa behaupten, daß die Abstimmung eines 60-Millionen-Volkes ohne Bedeutung wäre, aber habe man sich etwa vorgestellt, daß die Abstimmung hätte anders ausfallen können? Man müsse den Gedanken eines Panik-Friedens an Stelle eines Sicherheitsfriedens, an dem Frankreich immer arbeite, zurückweisen.**

Frankreich werde heute noch weniger als gestern das in Genf verankerte Terrain aufgeben, das Terrain des Völkerbundes, der Abrüstungskonferenz und der Zusammenarbeit aller Völker für die Verteidigung des Friedens.

Die Welt höre auf Frankreich, denn wenn **Deutschland** auch Frankreich gegenüberstehe, so **gebe es doch die Welt**, deren Ansichten Frankreich vor allem interessieren. Der innere Frieden **Europas** sei die Vorbedingung für den Frieden **außerhalb** Europas. Frankreich müßte mit seinen **Freunden** alle Anstrengungen machen, um **eine Verständigung** zu erreichen. Nur die Einigung aller Völker könne die Gefahren beschwören. **Könnte** man etwa zur Verhütung der Gefahren einen Präventivkrieg ins Auge fassen? **Die** Organisierung des Friedens, so wie Frankreich **ihn** sich vorstelle, werde vielleicht nicht alle Konfliktsaussichten aus der Welt schaffen. Frankreich **werde** nur unter Bedingungen abrüsten, **und zwar** wenn die unerläßlichen Gegenleistungen gewahrt würden. **Es** wolle für seinen Teil **die** Hoffnung bewahren, daß Deutschland in **Genf** ein Abrüstungsabkommen unterzeichnen **werde**, wenn es wahrhaft dem Frieden dienen **wolle**, so wie der Reichskanzler es erklärt habe. **Die** französische Regierung habe übrigens dadurch, daß sie in der Regierungserklärung betonte, die Außenpolitik ihrer Vorgängerinnen zu verfolgen, zum Ausdruck gebracht, daß sie gegenüber keinem Vorschlag taub bleiben werde, der aufrichtig im Interesse des Friedens und der Sorge um die internationale Zusammenarbeit gemacht werden würde.

Auf die Erklärungen, die Reichskanzler Hitler im Namen der deutschen Regierung abgegeben habe,

antworte er freimütig, klar und entschieden: Sie betonen Ihren Friedens- und Verständigungswunsch; dieser Wunsch ist auch der Wunsch Frankreichs. Frankreich hat ihn seit langem vorgebracht. Frankreich hat diesem Wunsche Opfer gebracht, einem Wunsche, der stets die Politik Briands beseelte.

Frankreich wünscht weiterhin die Verständigung, die Einigung und die Annäherung mit einem Lande, das Frankreich weder erniedrigen noch bedrohen und morden will.

Frankreich wünscht mit dem ihm eigenen Adel, daß Deutschland seinen richtigen Platz in friedlichem Konzert der Nationen habe. Es ist gegenüber dem deutschen Leiden nicht unempfindlich. Es hat niemals der deutschen wirtschaftlichen Ausbreitung seine Türen geschlossen, und hat die Zusammenarbeit bei gewissen großen internationalen Arbeiten gefordert. Frankreich hat die Pflicht, einen aufrichtigen Verständigungswillen zu verlangen. Wir müssen loyal und ehrlich die Frage der Gleichberechtigung regeln.

Deutschland fordert die Gleichberechtigung, indem es erklärt, Frankreich hat sie ihm versprochen. Gleichheit ja, aber auch Sicherheit!

Dieses Wort findet sich in der Erklärung, auf die Deutschland sich beruft. Die Vertreter Frankreichs und die anderen Unterzeichner haben dieser Erklärung nur unter der Bedingung der Sicherheitsgarantie zugestimmt. Deutschland verlangt nun Gleichberechtigung, es läßt die Sicherheit beiseite und hat die Abrüstungskonferenz verlassen. Der Gleichberechtigung ohne Gegenleistung setzt Frankreich das Nein entgegen.

Die anderen Unterzeichner der erwähnten Erklärung können nichts anderes sagen als Frankreich.

Frankreich sei bereit, zu verhandeln, aber unter zwei Bedingungen:

1. **Daß die Verhandlungen in vollem internationalen Tageslicht geführt werden,** und

2. **daß diese Verhandlungen auf normalem Wege vorbereitet werden.**

Frankreich werde mit Deutschland oder ohne Deutschland das Werk der Organisierung des Friedens fortsetzen, und die Welt wird die Loyalität Frankreichs erkennen. Die Regierung wünscht ein Vertrauensvotum nicht um ihrer selbst willen, sondern damit die Welt und Deutschland das Gesicht eines starken Frankreichs sehen, das für den großen Frieden arbeitet, der die Sicherheit aller gewährleisten wird.

Im Anschluß an die Rede des Ministerpräsidenten gaben **Leon Blum und Renaudel** Erklärungen ab.

Alsdann erfolgte gegen 1 Uhr nachts französischer Zeit die oben gemeldete Schlußabstimmung der Kammer.

Langsamer Fortschritt

Zu den Erklärungen in der französischen Kammer schreibt die Deutsche Diplomatisch-Politische Korrespondenz:

Der erste und am meisten befriedigende Eindruck ist die Tatsache, daß niemand unter den Verantwortlichen eine Politik der Abenteuer will. Das war nach verschiedenen Aeußerungen französischer Abgeordneten und Journalisten eine Zeitlang durchaus nicht selbstverständlich. Es wurden bekanntlich Ideen und Pläne erörtert, die eine unmittelbare Gefährdung der Ruhe Europas in sich schlossen. Umso erfreulicher ist es, daß **die Minister und eine starke Mehrheit der Kammer sich eindeutig für eine Politik der Besonnenheit und des Friedens ausgesprochen haben. Mit diesen Grundsätzen hat die Regierung Sarraut, die innerpolitisch nur eine schwache und nicht einheitliche Mehrheit besitzt, einen imposanten Abstimmungserfolg davongetragen.**

Was die Reden des Außenministers und des Ministerpräsidenten im einzelnen betrifft, so hat Paul-Boncour alle diejenigen nicht enttäuscht, die von ihm keine neuen Gesichtspunkte erwarteten. **Die Bereitschaft zu Verhandlungen, die Paul-Boncour und Sarraut ausgesprochen haben, ist im Interesse des Fortschrittes der internationalen Beziehungen dankenswert.** Die französischen Minister gehen aber von unrichtigen Voraussetzungen aus, wenn sie von Deutschland Vorschläge erwarten. Man ist in Frankreich offenbar von früher her gewöhnt, in der Rolle des Gläubigers aufzutreten und von dem Schuldner Angebote über Art und Umfang der Erfüllung seiner Verpflichtungen zu erwarten. Die Situation in der Abrüstungsfrage ist aber umgekehrt. Es ist keine Antwort auf die berechtigten deutschen Forderungen, wenn Frankreich für jeden Schritt in Richtung auf die Gleichberechtigung neue Sicherheitsgarantien verlangt. Wenn die Sicherheit in der möglichst großen materiellen Ueberlegenheit über einen „möglichen Angreifer" bestehen soll und nicht in der Schaffung der rechtlichen und moralischen Grundlagen stabiler internationaler Beziehungen, die eine kriegerische Atmosphäre überhaupt nicht aufkommen lassen, so ist sie mit der auch von Frankreich grundsätzlich anerkannten Gleichberechtigung Deutschlands schlechthin nicht zu vereinbaren. **Sich auf einen übersteigerten, einseitigen Sicherheitsbegriff festlegen, hieße für Frankreich, die beginnende Diskussion über den Zusammenhang zwischen Sicherheit und Abrüstung schieben.**

Die Verbindung der angekündigten Verhandlungen mit dem Völkerbund ist zwar nicht unterlassen worden, aber doch so vorsichtig formuliert, daß sie keine Komplikationen hervorzurufen braucht. Daß mit den Genfer Formeln und Methoden nichts mehr auszurichten ist, hat der italienische Ministerpräsident mit der ihm eigenen plastischen Beredsamkeit auch für diejenigen nachgewiesen, die die deutsche Auffassung in dieser Hinsicht für voreingenommen hielten. Die Gedanken des Duce sind der Ausdruck eines wahrhaft europäischen Gewissens, das in anderen Ländern leider noch von den Rückständen einer unerfreulichen Vergangenheit verschüttet ist.

Die Saarmission des Vizekanzlers

Die Tatsache, daß das Reichskabinett den **Vizekanzler von Papen zum Bevollmächtigten für die Saarfragen bestellt** hat, hat im In- und Auslande zu einer Reihe von Gerüchten Anlaß gegeben.

Zur Klarstellung des tatsächlichen Sachverhalts wird uns von unterrichteten Kreisen mitgeteilt, daß es sich bei dem dem Vizekanzler erteilten Auftrag lediglich um die **Zusammenfassung** der in verschiedenen Richtungen vom Reich sowie Bayern und Preußen geleisteten Arbeiten in der Saarfrage in eine einheitliche politische Spitze handelt. Die Bestellung des Vizekanzlers des deutschen Reiches zum Saarbevollmächtigten dokumentiere die Bedeutung, die die Reichsregierung und das deutsche Volk den Saarfragen zumesse. Sollte etwa irgendwo im Auslande die Vermutung auftauchen, die Ernennung von Papens bedeute die Bestellung eines Verhandlungskommissars, so würde diese Vermutung völlig falsch sein. **Bei der Rückgliederung der Saar zum deutschen Reich gebe es nichts zu verhandeln.** Die Rückgabe ist im Versailler Vertrag gegeben. Es sei natürlich notwendig, schon jetzt die Vorbereitung zu der Rückgliederung zu treffen.

Für alle diese Arbeiten, die als Einzelfragen im Reich, in Preußen und Bayern blieben, habe von Papen die politische Oberleitung erhalten, damit die einheitliche Linie gewahrt und der Lösung dieses Problems die nötige einheitliche Stoßkraft verliehen werde. Die Bestimmung des genauen Abstimmungstermins ist im übrigen Sache des Völkerbundes. Fest steht, daß am 10. Januar 1933 das Saarregime endet und daß die Volksabstimmung ein überwältigendes Bekenntnis zum deutschen Vaterland bringen wird.

Bischof Hossenfelder zur Amtsenthebung des Berliner Gauleiters der Deutschen Christen

Zur **Amtsenthebung des Berliner Gauobmannes der Glaubensbewegung Deutsche Christen**, die im Anschluß an eine Rede auf der Sportpalast-Kundgebung am Montag dieser Woche erfolgte, gibt der Pressedienst der Deutschen Christen die Stellungnahme des Reichsleiters Bischof Hossenfelder bekannt, die aus einem Brief an den bisherigen Gauobmann Studienassessor Dr Krause hervorgeht. Darin heißt es:

„Nachdem der Herr Reichsbischof Sie von Ihren Kirchenämtern suspendiert, entbinde ich Sie hiermit Ihres Amtes als Gauobmann der Glaubensbewegung Deutsche Christen zu Groß-Berlin und ersuche Sie, die Gaugeschäfte umgehend dem Parteigenossen Pfr. Tausch zu übergeben, den ich mit der Führung des Gaues Groß-Berlin der Glaubensbewegung Deutsche Christen vom heutigen Tage betraut habe."

Zu der Stellungnahme des Bischofs Hossenfelder bemerkt der Pressedienst der Deutschen Christen: Der Reichsleiter hat dadurch mit aller Schärfe gezeigt, daß die Bewegung der Deutschen Christen mit aller Klarheit für ein positives, artgemäßes deutsches Christentum eintritt und ein Hineintragen liberalistischer Begriffe und Anschauungen in die Kirche, auch wenn es in zeitgemäßer Maske geschieht, als artfremd ablehnt. Es ist gewiß, daß diese kompromißlose und entschiedene Haltung des Reichsleiters wesentlich zur weiteren inneren Befestigung der Glaubensbewegung beitragen wird.

*

Bischof Hossenfelder versammelte die Kreisleiter des Gaues Groß-Berlin der Glaubensbewegung und gab ihnen die **Ernennung des neuen Gauobmannes P. Tausch** bekannt. Sämtliche Kreisleiter gelobtem dem Reichsleiter und dem Gauobmann Treue und Gefolgschaft.

Frühzeitige Lohnzahlungen vor Weihnachten!

Um eine gleichmäßige Verteilung des Weihnachtsgeschäftes auf eine längere Zeitspanne zu erreichen, hat, wie das VDZ.-Büro meldet, die Hauptgemeinschaft des deutschen Einzelhandels ihren Mitgliedern empfohlen, bei der Auszahlung von Löhnen und Gehältern folgendermaßen vorzugehen:

Gehaltsvorschüsse sollen nach Möglichkeit **schon Mitte Dezember** ausgezahlt werden, **ebenso Weihnachtsgratifikationen.** Arbeitnehmer, die im **Wochenlohn** stehen, sollen nach Möglichkeit in der letzten Lohnwoche vor Weihnachten, **spätestens am Donnerstag, 21. Dezember,** ausgezahlt erhalten.

Die Hauptgemeinschaft hat die Spitzenverbände der Wirtschaft, die Reichs- und preußischen Behörden gebeten, ebenfalls in dieser Weise zu verfahren.

Ausbau des faschistischen Ständestaates

Der italienische Regierungschef hat mit einer großen außen- und innenpolitischen Rede die seit einer Woche in Gang befindlichen Beratungen des Nationalrates der Korporationen abgeschlossen und gleichzeitig die italienische Kammer, die zuletzt im Jahre 1929 gewählt wurde, aufgelöst.

Beide Maßnahmen stehen in engem Zusammenhang, denn es handelt sich für Italien jetzt darum, das aus der früheren Verfassung übernommene Parlament zu einer

berufsständischen Vertretung

im Sinne des korporativen Staates zu machen. Neben der Abgeordnetenkammer besteht seit 1930 als zweites Parlament mit überwiegend wirtschaftlichen Funktionen der bereits erwähnte

Nationalrat der Korporationen,

der etwa 150 Mitglieder hat und sich in sieben Sektionen gliedert, nämlich freie Berufe und Künstler, Industrie und Handwerk, Landwirtschaft, Handel, Binnenverkehr, See- und Lufttransport und Banken. Jede dieser Sektionen faßt die Vertreter der Nationalverbände der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer paritätisch zusammen. Dieser Nationalrat ist als das oberste Organ des korporativen Aufbaues gedacht. Er war bisher aber, da die Korporationen selbst noch nicht gebildet sind, sozusagen ein Generalstab ohne Armee.

Auch jetzt geht Mussolini nur sehr behutsam an die praktische Ausgestaltung und Verwirklichung des von ihm bereits in der Carta del Lavoro vom 21. April 1927 festgelegten Planes heran. Die erwähnte Carta bestimmt, daß die Korporationen die einheitliche Organisation der Produktionskräfte darstellen und deren ausschließliche Interessenvertretung sind. Weil die Interessen der Produktion nationale Interessen sind, so heißt es weiter, werden die Korporationen von rechtswegen als Organe des Staates anerkannt. Diese Korporativ-Verfassung ist, wie Mussolini auch bei den jetzigen Beratungen wiederholt betonte, die Ueberwindung von Liberalismus und Sozialismus zugleich. Sie soll die private Initiative nicht aufheben, aber disziplinieren und gegenüber der Gesamtheit verantwortlich machen. In der jetzigen Tagung des Korporationenrates traten auf dieser grundsätzlichen Ebene die verschiedensten Meinungen hinsichtlich der Organisation und der Befugnisse der zu schaffenden Korporationen hervor. Während die Industrievertreter ihnen im wesentlichen nur beratende Funktionen zuerkennen wollten, ergab sich die überwiegende Tendenz, sie mit gesetzgeberischen Befugnissen auszustatten. Die endgültigen Beschlüsse hierüber wird nunmehr der Große Faschistische Rat zu fassen haben. Da dessen Vorarbeiten noch einige Zeit in Anspruch nehmen werden, wird die Abgeordnetenkammer noch einmal nach dem alten Modus gewählt und erst später durch das geplante korporative Parlament ersetzt werden.

Vor einer Gnadenaktion

Staatsminister Dr. Frank auf dem Generalappell der Berliner Rechtsfront

In den Tennishallen in Berlin sprach der Führer der Deutschen Rechtsfront, **Reichsjustizkommissar Dr. Frank**, auf dem ersten großen **Generalappell der Berliner Rechtsfront.**

Er betonte einleitend, daß das große

Reformwerk des deutschen Rechts

nicht die Leistung eines Einzelnen sein könne. Es dürfe auch nicht überstürzt werden. Die Grundsätze seien klar.

Gegenüber den politischen Gegnern von einst, so erklärte Dr. Frank, werden wir eine großzügige Einstellung einnehmen; dazu gibt die Abstimmung vom 12. November die Möglichkeit, da sie die völlige Abkehr des deutschen Volkes vom Marxismus bewiesen hat. Es werde eine allgemeine große Gnadenaktion erfolgen.

Die Frage der allgemeinen

Reichsreform

stehe im übrigen im Vordergrund. Auch hier werde ohne Ueberstürzung die reine Vernunft zur Geltung gebracht werden.

Mit aller Stärke und Härte werde man

fest bleiben müssen im nationalsozialistischen Wollen.

Im Einvernehmen mit der Akademie für deutsches Recht habe er Ausschüsse eingesetzt, die in der nächsten Woche zu arbeiten beginnen würden. Er appelliere an die Mitarbeit aller Rechtsfakultäten aller Universitäten und an alle Vertreter des Rechts überhaupt. Die lapidare Stärke des deutschen Rechtes werde sein, daß es frei sein werde von Eigennutz und den Grundsatz:

„Gemeinnutz geht vor Eigennutz"

zur Geltung bringe. Dem Begriff des Staatsangehörigen habe der der Volks- und Rassenangehörigen voranzugehen. Die deutschen Juristen seien Antisemiten und würden es bleiben, nicht aus Haß gegen die Juden, sondern aus Liebe zum deutschen Volke. Mit dem, was man den Juden gegenüber erreicht habe, werde man sich übrigens zufrieden geben und darin dem Führer folgen, obgleich eigentlich in Zukunft ein Jude nicht mehr als deutscher Richter wirken solle. Mit der Trennung von Moral und Recht, Sitte und Recht werde aufgeräumt werden. Stärkster Schutz des Einzelnen vor dem Verbrecher sei notwendig.

Der Minister schloß, **die Volksverbundenheit des Rechtes sei nicht nur eine Angelegenheit der Entscheidung und deren Auswirkung, sondern bestehe vor allem darin, es durch Erziehung des Volkes dahin zu bringen, daß der Einzelne das Gefühl habe, dem Diener des Rechtes gegenüberzustehen und eine Entscheidung, wenn sie ungünstig für ihn sei, ohne inneren Widerspruch hinzunehmen.**

Wales ist Fußballmeister

England verlor 1:2

Die Internationale Fußballmeisterschaft von Großbritannien, die alljährlich zwischen England, Schottland, Irland und Wales ausgetragen wird, ist bereits entschieden. Wales besiegte in Newcastle England knapp aber verdient mit 2:1 (1:0) und verteidigte damit den schon im letzten Jahre gewonnenen Titel erfolgreich. Der Kampf wurde bei Regenwetter und vor nur 10 000 Zuschauern ausgetragen. — In der Tabelle führt Wales mit 5:1 vor Irland mit 3:3, England mit 2:2 und Schottland mit 0:4 Punkten.

Schweizer Nationalelf enttäuscht

Nur ein 2:2 im Probespiel

Einer letzten Prüfung wurde die Schweizer Nationalmannschaft am Mittwochabend gegen eine aus in der Schweiz lebenden Ausländern bestehende Mannschaft unterzogen. Das bei elektrischer Beleuchtung auf dem Grashopperplatz in Zürich ausgetragene Spiel hatte etwa 7000 Zuschauer angelockt, die aber stark enttäuscht nach Hause gingen. Die Nationalelf konnte nur ein Unentschieden von 2:2 (2:1) erzielen. Auf Grund der gezeigten Leistungen ist mit der Möglichkeit einer Aenderung der Schweizer Vertretung nicht zu rechnen.



Noch mehr sparen

durchs Doppelpaket

Preis 44 Pfg.

Dr. Thompson's Schwan



Rekord-Eierlegen

in der Zeit steigender Eierpreise? Die Freude können Sie haben: Füttern Sie einfach das gute Kraftfutter

Muskator

Das Geflügelfutter für richtigen Zusammensetzung

Bergisches Kraftfutterwerk G.m.b.H. Düsseldorf-Hafen

Sämtliche Muskator-Erzeugnisse zu haben bei:

E. Romberg,

Soest i/Westf., Tel. 845 Wippringsen, Tel. Amt Körbecke 329

Vonnahme, Teichsmühle Soest

Tel. 617.

Giesenbauers Kaffee

den Kaffee für den Kenner, erhalten Sie in anerkannt, bester Qualität

¼ Pfund 55, 63, 73 und 85 Pfg.

in der Drogerie neben der Deutschen Bank.

Ruf 962.

Radio-Apparate

kauft nur beim Fachmann

Hans Wohlfahrt,

Bad-Sassendorf.

Gute u. preiswerte

Weine

Wermutwein	¼ Ltr. m. Glas	0,70
dto.	vom Faß 1 Ltr.	0,65
Tarragona	¼ Ltr. m. Glas	0,95
dto.	vom Faß 1 Ltr.	0,95
Malaga	¼ Ltr. m. Glas	1,—
dto.	vom Faß 1 Ltr.	1,05
Samos	¼ Ltr. m. Glas	1,10
dto.	vom Faß 1 Ltr.	1,10
Beaugolais (Burgunder)	¼ Ltr. m. Glas	2,—
Montagne (span. Rotwein)	¼ Ltr. m. Glas	1,20
Apfelwein	¼ Ltr. m. Glas	0,45
dto.	vom Faß 1 Ltr.	0,35

Ferner:

Rhein- und Moselweine von 0,80 (incl. Glas) an in guter Sortierung.

Auf alle Weine 5% Rabatt.

Curt Stolper, Soest

und Filialen.

S. G. V.

Freitag, den 17. 11. 1933, 8¼ Uhr

2. Bildungsabend

in der Oberrealschule.

Es spricht **Studienrat Oberbeck** über Vererbung.

Gut bürgerlichen

Mittagstisch

empfiehlt

Marie Andernach,

perfekte Köchin,

Auf der Schanze 4

in d. Nähe d. Molkerei

Putzfrau

oder

Mädchen

für 2 halbe Tage in der Woche gesucht.

Zu erfragen unt. Nr. 5182 in der Gesch.

Weißes Schleiflack-

Schlafzimmer

fast neu, ebenfalls

Tiefbauherd,

wenig gebraucht, verziehungshalber zu verkaufen.

Wiesenstr. 20



Sie brauchen

für die kühle Jahreszeit die gute, gesunde Bleyle-Schlupfhose. Sie ist aus feinster, weicher Wolle gestrickt, schmiegt sich eng an den Körper und gibt auch an kalten Tagen das Gefühl molligen Behagens.



Neuartige Schrittverstärkung. Größte Haltbarkeit.

Bleyle

unübertroffen in Qualität und Preiswürdigkeit.

Wilh. Müller jr.

Einige fast neue

Pianos

preiswert abzugeben. Verlangen Sie Angebot von Piano-Fabrik

Roth & Junius

Hagen i. W. 8 Bahnhofstraße 22.

Heute abend starb sanft und gottergeben nach kurzer Krankheit der

Stations-Eisenbahnarbeiter

Friedrich Dünker

Derselbe wurde 80 Jahre in unserem Hause als Invalide verpflegt.

Die Beerdigung findet Freitag, den 17. ds. Mts., um 4 Uhr, vom St. Marienhospital aus statt.

Soest, den 15. 11. 33.

Die Verwaltung des St. Marienhospitals Soest.

Rundfunkgeräte

in jeder Preislage

Stahl, im Osthofen.

Geschenke, die erfreuen

zu **Namens-** und **Geburtstagen** finden Sie für wenig Geld in großer Auswahl bei

Carl Hochherz Soest

Oeffentliche Mahnung.

Die am 15. November 1933 fälligen Steuern und Abgaben und zwar:

1. Hauszinssteuer,
2. Staatliche Grundvermögensteuer vom bebauten Boden,
3. Gemeindezuschlag zur Grundvermögenssteuer,
4. Beitrag zur landw. Berufsgenossenschaft,
5. Beitrag zur Landwirtschaftskammer,
6. Hundesteuer,
7. Viehseuchenabgabe,
8. Handwerkskammerbeitrag,
9. Pächte, Hudebeiträge und sonstige Abgaben,
10. Bürgersteuer,

werden hiermit angemahnt und müssen bis zum 24. ds. Mts. bezahlt werden.

Die Zwangsbeitreibung beginnt am 25. ds. Mts. Ab 16. November ds. Js. müssen Verzugszinsen in Höhe von 12 Prozent jährlich erhoben werden.

Körbecke, den 15. November 1933.

Die Amtskasse als Vollstreckungsbehörde.

Was brauchen wir ?

Neben unserer Tageszeitung eine Zeitschrift, die, getragen von dem Willen, deutsches Schrifttum und deutsche Kunst in jede Familie zu bringen, ihre Volksverbundenheit seit vielen Jahrzehnten als höchste Aufgabe betrachtet. Sie haben Gelegenheit, sich von dem Inhalt einer solchen Zeitschrift persönlich zu überzeugen, indem Sie sich vom Verlag Georg Westermann, Braunschweig, kostenlos eine Probenummer der

Westermanns Monatshefte

kommen lassen.



Du warst so jung,
Du starbst zu früh,
Wer Dich gekannt,
Vergißt Dich nie.

Heute morgen 1¼ Uhr entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit, versehen mit den hl. Sterbesakramenten meine innigstgeliebte Frau, unsere liebe Tochter, Schwiegertochter, Schwester, Schwägerin und Tante

Ehefrau Otto Eckardt

Johanna geb. **Gosmann**

nach kurzer, glücklicher Ehe, im Alter von 22 Jahren.

In tiefer Trauer:

Otto Eckardt,
Fam. Carl Gosmann.

Soest, den 15. November 1933.

Die Beerdigung findet am Samstag, nachmittags 3 Uhr, vom Trauerhause, Steingraben, aus statt.

Das Seelenamt ist am Samstag, morgens um 7¾ Uhr im St. Patrokli-Dom.

Sollte jemand aus Versehen keine besondere Anzeige erhalten haben, so diene diese als solche.

Nachruf.

Am 12. November wurde

Lehrer i. R.

Wilhelm Grote

in Brockhausen

in die Ewigkeit heimgerufen.

Etwa vier Jahrzehnte hat er unserer kirchlichen Vertretung angehört und die Kirchenkasse verwaltet. Seine unermüdliche Arbeitskraft hat er stets in den Dienst der Gemeinde gestellt und in vorbildlicher Treue sein Amt geführt. Seine treue Arbeit und sein aufopfernder Dienst werden von uns nicht vergessen werden.

Weslarn, den 14. November 1933.

Die evangelische Kirchengemeinde.

Renner, Kirchmeister.

Trauerdrucksachen

liefert schnellstens

Soester Kreisblatt.

Der Deutsche Sender

Die Funkzeitschrift des Dritten Reiches

mit vollständigem Europaprogramm, unabhängiger, bewußt nationaler Rundfunk-Kritik, Roman, Rätsel- und Bastelecke

Monatlicher Bezugspreis

nur noch 85 Pf.

zuzüglich 6 Pf. Zustellgebühr

Einzelheft . 23 Pf.

Zu beziehen durch die Post und jede Buch- und Zeitschriftenhandlung. Probehefte kostenlos vom Verlag

Der Deutsche Sender, Berlin SW 68, Wilhelmstr. 23